

32 | NOVEMBER 2021 BIS JANUAR 2022

MAGAZIN FÜR
BEWUSSTSEIN UND KULTUR

evolve

DER MARKT

Ein Mythos verliert
seine Kraft



**Eine Wirtschaft
des Lebendigen**
Kate Raworth

**Beziehung
als Wert**
Tyson Yunkaporta

**Gemeinsinn-
Ökonomie**
Silja Graupe

INHALT



S. 22 **LYLA JUNE VERMITTELT MIT HIP-HOP INDIGENES WISSEN.**



S. 48 **WALTER ÖTSCH GEHT DEM MYTHOS DES MARKTES AUF DEN GRUND.**



S. 56 **ANGELA KREITENWEIS SIEHT DIE MÖGLICHKEITEN DES WEB 3.0.**



S. 60 **TIM JACKSON DENKT WACHSTUM NEU.**



S. 78 **SUSAN STOCKWELL LAUSCHT DEN DINGEN.**



1 Editorial

6 Leserbrief

8 Denkanstoß

12 Bewegungsmelder

Initiativen, Bücher, Medien

BLICKWINKEL

14 Lass uns reden!

CLAUDINE NIERTH

15 Eine nachhaltige Weltgemeinschaft

WOLFGANG AUROSE

16 Jenseits der Vereinzelung

ANNA KATHARINA SCHAFFNER

NEULAND

AUF DEM SPRUNG

18 Ein Festival der Diversität

Die Documenta XV

ANDREA KLASSEN

19 Dings

Bumms

MIKE KAUSCHKE

EVOLUTIONÄRE IN AKTION

20 Mit Headset in den Wald

Virtual Reality für ein ökologisches Bewusstsein

ANNA MAUERSBERGER

FRÜHAUFSTEHER

22 Können die Wunden der

Kolonialisierung heilen?

Über die Kraft der Vergebung

LYLA JUNE

GLOBAL INTEGRAL

24 Neues Leben atmen

Atemarbeit mit Flüchtlingen in Afrika

KATRIEN FRANKEN

BAUSTELLE D

26 Wege aus der Polarisierung

Was ist möglich, wenn wir den anderen hören?

SVEN WERCHAN

© Cup Cake Quilt 1999. Close-up. © Susan Stockwell

SCHWERPUNKT

Der Markt

EIN MYTHOS VERLIERT SEINE KRAFT

30 Hibdebach

Dribdebach

THOMAS STEININGER

34 Unsere innere Infrastruktur

Von der Denkautobahn zu den vielen Pfaden des Gemeinsinns

SILJA GRAUPE

40 Eine Wirtschaft des Lebendigen

Ökonomie im Zeichen des Donuts

KATE RAWORTH

44 Beziehung als Wert

Das System von innen öffnen

TYSON YUNKAPORTA

48 Der Markt macht blind

Wege aus der ökonomisierten Gesellschaft

WALTER ÖTSCH

52 Besser selber machen

Das Leben vom Markt befreien

NADJA ROSMANN

56 Wirtschaft als dezentrales Netzwerk

Die Möglichkeiten der Krypto-Ökonomie

ANGELA KREITENWEIS

60 Der goldene Faden des Geistes

Den Mythos wirtschaftlichen

Wachstums durchschauen

TIM JACKSON

66 Eine regenerative Wirtschaft

Von der Wall Street zur Weisheit

lebender Systeme

JOHN FULLERTON

70 Gender: Krypto-Imaginationen

Die Loslösung von alten Identitäten im Web 3.0

ELIZABETH DEBOLD

IM SPEKTRUM

74 Xxx Xxxx xx Xxxxx

SILKE HELFRICH, AMANDA JANOO,
DANIEL-CHRISTIAN WAHL, KEN WEBSTER

LEBENSKUNST

IM ATELIER

78 Wenn Dinge sprechen lernen

Ein Gespräch mit Susan Stockwell

ZWISCHEN DEN ZEILEN

82 Die Relevanz des Heiligen

Über das Buch »Verteidigung des Heiligen:
Anthropologie der digitalen Transformation«

von Johannes Hoff

HARALD WALACH

84 Ethik der radikalen Mitte

Zum Buch »Zwischen Gut und Böse – Philosophie
der radikalen Mitte« von Markus Gabriel

und Gert Scobel

MIKE KAUSCHKE

ZOOM

85 Traum weiter!

Über den gleichnamigen Film von Valentin Thurn

ELKE JANSSEN

WENDEPUNKT

86 Die Suche nach der tieferen Bedeutung

Santi Borgnis Weg zur Essenz des Lebens

MIKE KAUSCHKE

89 Marktplatz

90 Veranstaltungskalender

92 Impressum

Märkte sind nicht real. Sie sind mathematische Modelle, die durch die Vorstellung einer in sich geschlossenen Welt geschaffen werden, in der jeder genau die gleiche Motivation und das gleiche Wissen hat und den gleichen eigennützigen kalkulierenden Austausch betreibt. Wirtschaftswissenschaftler sind sich bewusst, dass die Realität immer komplizierter ist; aber sie sind sich auch bewusst, dass man die Welt immer ein wenig karikieren muss, um ein mathematisches Modell zu entwerfen.

[Und] die ultimative, verborgene Wahrheit der Welt besteht darin, dass wir sie gestalten, und genauso gut auch anders gestalten könnten.

DAVID GRAEBER, »SCHULDEN: DIE ERSTEN 5000 JAHRE«



UNSERE INNERE INFRASTRUKTUR

Von der Denkautobahn zu den vielen Pfaden des Gemeinsinns



SCHWER PUNKT

SILJA GRAUPE IST PROFESSORIN AN DER CUSANUS HOCHSCHULE FÜR GESELLSCHAFTSGESTALTUNG. DORT ARBEITET SIE MIT PRAKTIKEN DER IMAGINATION ALS FÄHIGKEIT, WIRTSCHAFTLICHES HANDELN NEU ZU GESTALTEN. SILJA GRAUPE FORSCHT AUCH ÜBER WIRKMECHANISMEN DES GELDES. WIE SIEHT EINE WIRTSCHAFT AUS, DIE NICHT NUR AUF BERECHNUNGEN UND GELDWERTE SETZT, SONDERN AUCH AUF UNMITTELBARE ERFAHRUNG, BEZIEHUNG, IMAGINATION UND GEMEINSINN?

evolve: Welche gesellschaftspolitische und ökonomische Bedeutung hat die Imagination?

Silja Graupe: Harald Welzer spricht von mentalen Infrastrukturen, diesen Begriff möchte ich ausweiten zu den imaginären Infrastrukturen. Wir sind gewohnt, unsere Gesellschaft mit physischen Strukturen so zu verbinden wie bei einem Autobahnnetz. Aber auch in unserer Vorstellungskraft gibt es mentale Deutungsmuster darüber, was Gesellschaft ist. Dadurch können wir uns in politischen und wirtschaftlichen Prozessen verständigen. Die Geschwindigkeit in der Kommunikation erhöht sich, wir können aber auch vieles übersehen. Ein Beispiel: In Diskussionen um die Erneuerung der Wirtschaft ist eines der Standardargumente: »Ja, aber der Mensch ist nun mal eigennützig.« Aus den Kognitionswissenschaften wissen wir, dass dies Überzeugungen sind, die miteinander geteilt werden, aber vor jeder Evidenz liegen. Wir überprüfen diese Annahme gar nicht mehr. Eine andere Annahme wäre: »Unternehmen müssen Gewinne maximieren, um zu überleben.« Dieses Argument ist zu einer mentalen Infrastruktur geworden, eine Grundüberzeugung, die geteilt wird. Das wird nicht mehr hinterfragt, es ist wie eine mentale Autobahn, auf der sich sehr viele Menschen bewegen. Solche mentalen Infrastrukturen sind dann wichtig, wenn wir Gesellschaft nicht mehr auf Erfahrung aufbauen, sondern auf Grundüberzeugungen, die rein in unserer Vorstellung liegen.

Mentale Infrastrukturen sind Geschichten und Bilder, die wir uns immer wieder erzählen und die wir reproduzieren, um eine komplexe Welt zu verstehen. Ein

einen freieren Umgang mit diesen Infrastrukturen. Wir können fragen: Wollen wir diese Infrastruktur?

SG: Ja, im Menschenbild des Homo oeconomicus gibt es keine imaginären Infrastrukturen, weil es nur eine explizite Rationalität gibt. Deshalb haben breite Teile der Wirtschaftswissenschaften das Problem noch nicht ansatzweise verstanden. Die Verhaltenswissenschaften verstehen, was imaginäre Infrastrukturen sind, halten sie aber für unbewusst und nur durch Einflussnahme von außen, etwa durch PR, Werbung und Propaganda ausbeutbar und langfristig steuerbar. Deshalb ist es eine emanzipatorische Arbeit, wenn wir darauf hinarbeiten, dass wir als Gesellschaft imaginäre Infrastrukturen schaffen. Das ist ein bewusst kreativer und gestalterischer Akt, der nicht rational berechnend ist, sondern auf andere Weise vernunftbegabt. Als Menschen sind wir erzählende Wesen, imaginierende Wesen. Imaginäre Infrastrukturen sind nicht nur von mir abhängig, sondern Menschen schaffen im Dialog kooperativ neue Bilder und neue Formen. Eine aufklärerische Tradition spricht den Menschen diese Fähigkeit zu.

Wenn wir mit Studierenden an mentalen Infrastrukturen arbeiten, dann erarbeiten wir zunächst, dass wir vieles von dem, was uns wichtig ist, in den gegenwärtigen Machtverhältnissen kaum ausdrücken können. Wir spüren ein Leiden an etwas, dass wir als epistemische Gewalt bezeichnen können, also eine wissensbezogene Gewalt. Dieser Begriff kommt aus dem Postkolonialismus-Diskurs und besagt, dass Menschen ihrer Sprache und ihrer Ausdrucksfähigkeiten in Kultur, Schrift, Bil-

— IMAGINÄRE INFRASTRUKTUREN SIND NICHT NUR VON MIR ABHÄNGIG, SONDERN MENSCHEN SCHAFFEN IM DIALOG KOOPERATIV NEUE BILDER UND NEUE FORMEN. —

anderes Wort dafür ist »Frames«, also Filter oder Brillen, die wir uns aufsetzen, die nicht die Realität abbilden, sondern vor der Realität liegen.

Erzählende Wesen

e: Allein die Bewusstmachung von solchen mentalen Infrastrukturen ist ein befreiender Akt ist. Sie erlaubt uns

den, Kunst und so weiter beraubt werden. Deswegen können sie das, was in ihrer Kultur wichtig ist, nicht mehr ausdrücken.

Dieser Begriff wird heute auch in unseren westlichen Diskursen genutzt. Es wird zum Beispiel viel über Ökonomisierung gesprochen und darin zeigt sich die mentale Infrastruktur eines Verlusts: Früher war vieles anders in der Pflege, in der Bildung, in der Kunst, aber das Diktat der Ökonomie hat es zerstört. Zugleich gibt



Christian Daitche Photography

— **WIR HABEN UNS ALS GESELLSCHAFT DER SPRACHLICHEN UND BILDLICHEN AUSDRUCKSMÖGLICHKEITEN BERAUBT.** —

es aber kaum Diskurse, die in mittelbarer Sprache ausdrücken können, was verloren gegangen ist. Was ist das Positive, das durch die Ökonomisierung verdrängt wurde? Wir können den Verlust benennen, sind aber kaum in der Lage zu beschreiben, welche Pflege wir möchten und wie sie realisierbar sein kann. Das ist kein individuelles Versagen, sondern wir haben uns als Gesellschaft der sprachlichen und bildlichen Ausdrucksmöglichkeiten beraubt, mit denen wir das Gemeinwesen beschreiben könnten, in dem wir eigentlich leben wollen. Wir sind eine Gemeinschaft, die um Sprache ringt. Hier liegt die konstruktive Arbeit, um zum Beispiel literarisch, über Biografie-Arbeit oder ästhetische Ausdrucksmittel in eine Suche nach einem gemeinsamen Ausdruck zu kommen, damit wir das ansprechen können, was uns in der Erfahrung wichtig ist.

e: *Wie kommt es zu diesem Verlust der Ausdrucksfähigkeit?*

SG: Ein Grund dafür ist die verheerende Rolle des Geldes, das ein gesellschaftliches Kommunikationsmittel ist, welches uns aller bildlichen und sprachlichen Ausdrucksmittel beraubt. Wir haben gelernt, schweigend miteinander zu kommunizieren, indem wir Geld nutzen. Damit nutzen wir aber auch eine berechnende Vernunft und eine

oberflächliche Sprache der Waren und ihres Marketings. In dieser Sprache geht es nicht darum, Sinn auszudrücken, sondern etwas zu verkaufen. Die heutige Form der Ökonomie zerstört also ganz alltäglich die inhaltlich-qualitative Kommunikation und die Imagination.

Der Kern des Neoliberalismus ist eine imaginative Scheinwelt, die um das Geld herum aufgebaut wird. Diese Scheinwelt bezeichnen wir als »den Markt« mit den Diktaten der Preise und den individuellen Vorteilen in der Marktwirtschaft. Es ist ein Rennen um Gewinn und Verlust, wobei der Markt unbewusst als väterlich korrigierende autoritäre Funktion vorgestellt wird, die etwa tief mit unseren familiären Selbstverständnissen verbunden ist. Es gibt nur noch eine einzige Großerzählung, die in alle Bereiche ausgreift, während die Vielfalt der Sprachen und Ausdrucksformen erlischt. Das ist ein großer Kulturverlust.

e: *Welche Strategien sehen Sie zur Wiedergewinnung von Ausdrucksfähigkeit?*

SG: Einige versuchen, andere große Bilder dagegensetzen. Meines Erachtens brauchen wir aber stattdessen eine Demokratisierung der Diskurse. Also keine neue Autobahn, sondern wir müssen wieder zurück auf die Landstraße. Marc Augé hat in

seinem Werk »Nicht-Orte« geschrieben, dass wir nur auf den Straßen fahren, auf denen man die Landschaft durchquert, um ein Ziel zu erreichen. Die Alternative wäre, die Autobahn zu verlassen oder zu Fuß über die Landstraße zu gehen, um unsere Welt, wie sie ist, wieder neu zu entdecken. Es ist also entscheidend, dass wir wieder unmittelbare Erfahrungen machen, jenseits des Geldes: raus aus dem Supermarkt, rein in die Produktionsstätten, in die Erfahrungen sozialer Ungleichheit. Wir sollten uns wieder mehr dem widmen, was uns wirklich anrührt, was jenseits stereotyper Autobahnen tatsächlich passiert. Und wir können Menschen befähigen, dafür Ausdrucksmittel zu finden, auch in ihrem emotionalen Angesprochensein. Es ist wichtig, dass wir dem realen Leben begegnen, dem Elend und den konkreten Möglichkeiten; Trauer, Zorn, Frustration, aber auch das Erleben von Wirksamkeit und Gemeinschaft.

Eine berechnete Welt

e: *Sie haben die Wirkungsmacht des Geldes angesprochen. Welche Folgen hat dieser Fokus auf monetäre Beziehungen?*

SG: Wenn ein Baum, ein Wald, ein Tier keinen monetären Wert hat, werden sie im Diskurs

nicht wahrgenommen. Alles braucht einen monetären Wert. Dadurch entleert es sich von allen anderen Werten, von allen anderen Vorstellungen. Wenn wir bei der betreuenden und pflegenden Arbeit nur den Geldwert sehen, müssen wir alles abstrahieren, was uns darin wichtig ist. Wir verlieren dadurch die Fähigkeit, in einer komplexen, unübersichtlichen und chaotischen Welt Sinn und konkrete Werte wahrzunehmen und zu definieren. Unsere Wertdefinition ist vollkommen entleert. Wir können uns deshalb alle darauf einigen, weil sie keine innewohnende Qualität mehr hat. Dadurch verlieren wir als Menschen die Fähigkeit, über Werte zu verhandeln.

e: *Aus neoliberaler Sicht sind diese entleerten Werte unvermeidlich, weil die Welt zu komplex ist. Wir können sie nicht bildhaft fassen. In einem Vortrag bringen Sie ein Beispiel von Milton Friedman, einer der großen Stimmen des Neoliberalismus. Er zeigt am Beispiel eines simplen Bleistifts, dass seine Komponenten mit der ganzen Welt verbunden sind. Mit Menschen, die den Baum gefällt haben, dem Ort, wo der Graphit herkommt. Der einfache Bleistift ist ein Sinnbild für die Komplexität des Lebens. Da wir uns das alles aber nicht bildhaft vorstellen können, ist es seiner Ansicht nach gut, durch den Marktwert des Bleistiftes zu zeigen, auf welche Weise der Bleistift mit allem verbunden ist.*

— **WIR HABEN GELERNT, SCHWEIGEND MITEINANDER ZU KOMMUNIZIEREN, INDEM WIR GELD NUTZEN.** —

SG: Das Faszinierende an dem Beispiel von Milton Friedman ist, dass er eine Imagination erschafft, die dem entspricht, was wir im Supermarkt oder im Alltag tatsächlich erleben. Wenn ich diese Tasse oder mein Handy nutze, habe ich keine Ahnung, wie sie hergestellt wurden. Der Neoliberalismus sagt mir: Meine Erfahrung als Konsument ist allein entscheidend. Du hast Geld in der Hand und kannst aus einem Kosmos von Waren wählen, von denen du systematisch nichts weißt. Es sei denn, es sind Bilder von Kaffeeanbauern darauf, aber die Authentizität dieser Bilder kannst du nicht überprüfen. Du weißt einfach gar nichts. Die Aufgabe einer Wissenschaft sollte es sein, diese Wissenslücke zu schließen. Aber der Neoliberalismus sagt uns: Du musst auch nichts wissen. Oder noch schlimmer: Du

darfst gar nichts wissen wollen. Der Neoliberalismus hat die Dunstglocke des Supermarktes geschaffen, mit der wir uns von der Realität abschotten. Statt wissen zu wollen und Imaginationskraft einzusetzen, um die Welt zu verstehen, setzt der Neoliberalismus an die Stelle des Wissens den bildhaften Glauben an eine unsichtbare Kraft, die hinter dem Schleier unseres Unwissens alles zum Guten bewirkt. Hier verbindet sich eine mythische Erzählung, wissenschaftlich scheinfundiert, mit unserer alltäglichen Erfahrung: In dieser kapitalistischen Welt weiß ich ja auch nichts. Diese Rhetorik ist als Propaganda genial, weil sie die Menschen in diesem Dämmer Schlaf der Realabstraktion des Geldes hält.

e: *Was meinen Sie mit Dämmer Schlaf?*

SG: Wenn wir beispielsweise ein Handy für 59,95 € kaufen, dann haben wir alle doch heute das Gefühl, dass damit etwas nicht stimmen kann. Wenn wir schauen würden, wie die seltenen Erden gewonnen werden und was ein gerechter Lohn gewesen wäre und welche ökologischen Folgekosten entstehen, dann hätte es mehr kosten müssen. Die Neoliberalisten erklären uns aber stattdessen, dass wir Demut vor den Preisen haben sollten. Wir müssen akzeptieren, dass die Preise die Wirklichkeit richtig widerspiegeln. Damit halten sie uns im Dämmer Schlaf.

Denn wir sagen dann: »Ich kann eh nichts tun, ich brauche nicht dahinter zu schauen, ich muss mich nicht engagieren, ich muss nichts verstehen.« Gleichzeitig haben wir angesichts der sozialen und ökologischen Zerstörung der Welt die Intuition, dass die Preise weder die Wahrheit sagen noch das Richtige widerspiegeln.

e: *Ich soll mir also selbst keine Gedanken machen, sondern mich auf die unsichtbar wirkenden Mechanismen verlassen?*

SG: Ja, dadurch verkümmern aber meine eigenen bildschaffenden Kräfte. Jedes Bild, das von außen ins Gehirn eingepflanzt wird, schneidet die Fähigkeit des Menschen ab, sich selbst von einem Prozess ein Bild zu machen. Aber das Beispiel Fair Trade zeigt,

dass wir kollektiv sehr wohl zwischen einem Fair-Trade-Handy und einem anderen unterscheiden können. Wir verstehen, wie ein höherer Preis zustande kommt.

Viele der Bilder, die den Menschen gegeben werden, liegen unterhalb der Schwelle des Bewussten. Und das ist auch so beabsichtigt. Es werden Konstrukte oder Frames formuliert, auf denen unser bewusstes Denken aufsetzt, über die aber nicht mehr nachgedacht wird. Der Mythos des Marktes wurde als Frame gesetzt, sodass Menschen darauf ihre politische Meinung, ihre Wahlentscheidung, ihre Idee des Kapitalismus und die Wissenschaft gründen. Aber der Frame selbst wird nicht hinterfragt. Deshalb brauchen wir heute Vorstellungskräfte, die über diese Bilder, Konstrukte und Frames nachdenken können. Dadurch erlangen wir die Freiheit zu wählen, wann wir ein bestimmtes Bild nutzen und wir haben zudem die Kraft, andere Bilder zu schaffen.

Etwas schaffen, das es noch nicht gibt

e: *Warum sind diese Vorstellungskräfte so entscheidend, um neu über Wirtschaft nachdenken zu können?*

SG: Die Preisbildung zum Beispiel hat immer etwas mit Vergangenheit zu tun. Es sind Imaginationen von der Zukunft, die auf der Vergangenheit beruhen. Es ist eine Kolonialisierung der Gegenwart durch die Vergangenheit. Unsere Imaginationskraft ist wichtig, um in der Gegenwart auf etwas zu reagieren, dem wir nicht mit stereotypen Vorstellungsbildern und mathematischen Berechnungen begegnen können. Unsere Imaginationskraft ist nicht nur die Fähigkeit, sich angesichts der Gegenwart eine Vorstellung von möglichen Handlungen zu machen; Imagination bedeutet auch etwas zu schaffen, was es noch nicht gibt.

e: *Könnte man nicht sagen, dass wir uns dadurch einfach Phantasieprodukte vorstellen? Das Argument für den Marktmechanismus besteht ja darin, dass es hier nicht um Wunschvorstellungen geht: Die Welt ist so komplex, wir können sie uns sowieso nicht vorstellen, deshalb sollten wir auf den Marktmechanismen vertrauen. Hat eine Vorstellungskraft darüber, wie sich die Wirtschaft anders gestalten lässt, etwas mit Wirklichkeit zu tun?*

SG: Ja, sie ist tatsächlich näher an der Wirklichkeit. Die Ökonomen haben ja völlig recht: Die Welt ist chaotisch, voller vielfältiger

— WENN EIN BAUM, EIN WALD, EIN TIER KEINEN MONETÄREN WERT HAT, WERDEN SIE IM DISKURS NICHT WAHrgENOMMEN. —



Cartographic Dress © Susan Stockwell 2019. Photo © P. Abrahams

Sinneseindrücke, die wir filtern müssen. In jeder Situation, jedem Gespräch, in jeder Umgebung muss eine Entscheidung darüber getroffen werden, was mir wichtig ist. Aristoteles sprach vom Gemeinsinn und man könnte sagen, die Imagination liegt in der Fähigkeit des Gemeinsinns, durch die Sinne Gemeinsamkeiten zu finden, die wesentlich sind. In der Ökonomie brauchen wir immer wieder Menschen, die hinter gegebene Waren und Preise schauen und hinterfragen, ob sich darin nicht in Wirklichkeit etwas Verborgenes widerspiegelt, beispielsweise die klimaschädlichen Auswirkungen. Oder wir durchschauen, dass sich hinter bestimmten Preisen auf den Finanzmärkten Korruption verbirgt. In Berlin schaut man gerade hinter die Mietpreise und fragt, welche Wirklichkeit sich dahinter tatsächlich verbirgt.

Wir müssen uns immer wieder Bilder von einer komplexeren Realität machen, als die Preise uns signalisieren. Das ist die Kernaufgabe wirtschaftlichen Denkens und Handelns: jenseits vorgefertigter Stereotype zu denken. Die Preise sind einfach die wirksamsten Stereotype. Durch unsere Imagination können wir bestimmte Vorstellungsmuster fallen lassen, um für die Komplexität der Welt eine neue Offenheit zu schaffen und sie neu zu greifen. Wenn ich zum Beispiel durch die Straßen gehe und eine Frau mit Kopftuch sehe, können sich in mir rassistische Stereotype regen. Dann werde ich die Frau nicht ansprechen, ihr nicht helfen, das haben empirische Studien gezeigt. Ich kann mir aber bewusst machen, dass dies eine Vereinfachung der Komplexität ist: Frau mit Kopftuch, Islam, Terror. Eine solche Vereinfachung der Wirklichkeit hilft an vielen Stellen nicht. Unsere Imaginationsfähigkeit bedeutet, die Wirklichkeit wahrzunehmen, die Frau wahrzunehmen, sie anzusprechen. Ich kann aktiv meine Stereotype fallen lassen.

So entstehen neue Bilder, die die Wirklichkeit konkreter wiedergeben. In einer Welt, die ganz von ökonomischen und politischen Stereotypen geprägt ist, wird unsere Imagination zu einer demokratischen Kraft: Ja, wir brauchen Vereinfachung, aber es gibt immer wieder den Moment, wo die Vereinfachung zum Problem wird. Dann brauchen wir die Fähigkeit, in diese Komplexität hineinzugehen, um neue Vorstellungsbilder zu schaffen. Wir brauchen Vorstellungsbilder, aber wir brauchen auch die Kraft, sie auszutauschen und immer wieder individuell und kollektiv zu erforschen, welche gerade diejenigen sind, die uns weiterhelfen.

e: Hier sprechen Sie von Bildern, die aus unserer Beziehungsfähigkeit entstehen. Sie sind also ein Gegensatz zu den Abstraktionswelten. In Beziehung, im Gespräch entwickeln wir Bilder, auf die wir uns verständigen können. So entstehen gemeinsame Bilderwelten, die in der Konkretheit und Bezogenheit die Welt ganz anders darstellen als die abstrakten Stereotype. Durch die Fähigkeit, in Beziehung gemeinsam Bilderwelten zu entwickeln, könnten wir gemeinsam Wirtschaft neu imaginieren.

SG: Unsere massenmedialen Gesellschaften beruhen darauf, dass wir über Bilder miteinander kommunizieren, deren Erfahrungshintergründe wir nicht mehr kennen. Das ist das Schicksal unserer Gesellschaft. Aber in einer demokratischen, gemeinschaftlich emphatischen Gesellschaft müssen wir immer wieder Entscheidungen treffen, bei denen wir diese Bilder hinterfragen und auch neu gemeinsam entwickeln wollen. Es geht hier um gemeinsam geteilte Bilder, auf denen wir Wertvorstellungen, Emotionalität und so weiter aufbauen.

Es gab immer wieder Bewegungen gegen eine Verwissenschaftlichung der Abstraktion, in denen Menschen als bildschaffende Wesen verstanden wurden. Cusanus, der Philosoph und Theologe des

15. Jahrhunderts, beispielsweise erklärte, unsere Ebenbildlichkeit Gottes liege in der Möglichkeit der Bildlichkeit, der Vorstellungsfähigkeit. Daraus folgt die Verantwortung, welche Bilder wir gemeinsam finden. Mich alarmiert, dass in den Wissenschaften diese Fähigkeit entweder nicht vorkommt oder verlacht und degradiert wird.

In den Verhaltenswissenschaften, worauf die Verhaltensökonomie aufbaut, gibt es eine Rationalität, die nur noch auf hochgradiger Abstraktion beruht, und es gibt ein Unbewusstes, das auf intuitiven, unbewussten Bildern beruht. Es gibt aber auch ein Bewusstsein, das nicht nur rational ist, sondern bildhaft, vorstellungsfähig. Es gibt mehrere Bewusstseinsarten. Diese sind aber in unserer wissenschaftlichen Diskussion, die auch Politik berät, nicht mehr enthalten und werden auch nicht gelehrt.

Lebendiger Gemeinsinn

e: Wie soll man sich eine demokratische Gesellschaft mit einem demokratischen Gemeinsinn und lebendiger Imaginationskraft vorstellen?

SG: Diese Imaginationskraft fällt uns tatsächlich unheimlich schwer. Wir müssen sie deshalb üben. Die Cusanus-Hochschule hat es sich zur Aufgabe gemacht, junge Menschen darin zu befähigen. Ein Beispiel dessen, wo die Bedeutung in der Coronakrise überdeutlich wurde, ist die Medizin und die gesundheitliche Versorgung. Am Anfang der Coronakrise wurden die Krankenpflegenden und Ärzte vor Ort beklatscht. Es gab ein intuitives Gespür der Wertschätzung dafür, dass diese Menschen jenseits von wirtschaftlichen Vorgaben und Stereotypen mit ihrem ganzen Einsatz kranken Menschen helfen. Wir haben alle gemerkt, dass die Gesellschaft das braucht.

— DER NEOLIBERALISMUS SAGT MIR: MEINE ERFAHRUNG ALS KONSUMENT IST ALLEIN ENTSCHEIDEND. —

Für den Neoliberalismus ist solch ein Gemeinsinn eine Art Lückenbüßer, der immer dann zum Tragen kommt, wenn gesellschaftliche Regeln kurzfristig nicht funktionieren. In einer demokratisch-imaginativen Gesellschaft sollten diese Menschen die Zeit und den Raum bekommen, um zu imaginieren, wie die institutionellen Strukturen der Krankenhäuser, der Krankenversicherung, der Gesundheitsvorsorge gestaltet werden könnten – auf eine Weise, dass ein Handeln, das intuitiv alle für richtig halten, dauerhaft durchgeführt werden kann.

Es könnten institutionelle Strukturen geschaffen werden, die von der Gewinnmaximierung befreit sind und sich an den Regeln des Zusammenlebens orientieren, die wir brauchen. Es bräuchte also eine institutionelle Innovationskraft, die auch mit Abstraktion zu tun hat. In den Niederlanden wurden aus den konkreten Erfahrungen in der Altenpflege Nachbarschaftssysteme entwickelt. Hier wurden z. B. die Abrechnungssysteme neu entworfen und Kompetenzen gebündelt.

Wir können also individuelle Systeme entwickeln, die dann in Gesetzgebung münden. Es ist eine Bottom-up-Bewegung, die eine Innovationskraft in die verfestigten Strukturen bringt. Diese Durchlässigkeit gelingt uns im Moment zu wenig. Wir haben

partielle imaginative magmatische Blasen, wo das funktioniert, wo man auch Stereotype fallen lässt. Aber häufig werden solche Entwicklungen von der Festigkeit der Strukturen wieder erstickt. Im Bildungsbereich gibt es sehr gute Initiativen und Innovationen, die gemeinsam mit Schülern und Studierenden erarbeitet werden. Sie treffen aber oft auf die Unbeweglichkeit alter Institutionen, die auf unhinterfragten Vorstellungsbildern beruht. Die Initiative wird dann erstickt, wobei der ökonomische Mythos des Marktes und seiner vermeintlichen Sachzwänge ein Hauptargument ist.

e: Sie sprechen auch von einer Gemeinsinnökonomie. Was meinen Sie damit?

SG: Im Gemeinsinn stecken zwei Traditionen. In der aristotelischen Tradition wird mit diesem Wort bezeichnet, wie die Sinneserfahrungen des Menschen zu Bildern synthetisiert werden. Gemeinsinnökonomie bedeutet also, sich die Fähigkeit wieder anzueignen, in einer direkten Erfahrung die grundlegenden Bilder zu schaffen, um sie dann zu Strukturen zu verdichten. Während der Corona-Krise hat es in den Kranken- und Pflegestationen rund um die Welt atemberaubende Resonanz-Erfahrungen gegeben, die uns vor dem Schlimmsten bewahrt haben. Gleichzeitig haben sich diese Reaktionen nicht zu Strukturen der Veränderung verdichten können, sondern sind nur ein Lückenbüßer geblieben. Gemeinsinnökonomie bedeutet für mich gemeinsam zu verstehen, was jetzt gebraucht wird, und der Freiheit des Menschen zu vertrauen, in bestimmten Situationen das Richtige zu tun.

Der zweite Sinn des Gemeinsinns ist ein moralischer, der in der Fähigkeit des Menschen liegt, zu gestalten. Wenn wir den Markt oder die Marktwirtschaft erklären, dann zeigen wir Flussdiagramme. Das ist aber eine tote Welt, die vielleicht noch mit Konservendosen bevölkert ist. Was Wirtschaft eigentlich ist, gleicht aber vielmehr den Wimmelbild-Bilderbüchern. Menschen gehen in ihrem täglichen Leben miteinander und mit der Natur um und formen daraus direkte Praktiken wie Landwirtschaft, Mobilität, Kochen. Die mentalen Infrastrukturen verbinden uns zu einem moralisch sinnvollen Ganzen, indem Erzählungen, Leitwerte, Leitideen und Leitmetaphern entstehen, an denen wir uns orientieren können. Daraus können dann institutionelle Strukturen geschaffen werden.

Gegen die Ohnmacht, die wir angesichts der großen Krisen und der herrschenden Markterzählung empfinden, können wir im Kleinen entlang der kleinen Straßen arbeiten, um uns wieder imaginär zu verbinden. Dadurch entstehen alternative Erzählungen von einem Gemeinwesen, das Probleme in der kleinstmöglichen Einheit löst, mit den Menschen, die es gemeinsam angeht. So werden Menschen miteinander verbunden und es entsteht eine politische Ökonomie, in der die Berechnung zwar noch eine Rolle spielt, solange es Geld gibt, aber gleichzeitig klar wird, dass wir über Imaginationen und Sprache die Bänder knüpfen können, die uns verbinden. **!**

Das Gespräch führte Thomas Steininger.

PROF. DR. SILJA GRAUPE ist Professorin für Ökonomie und Philosophie, Leiterin des Instituts für Ökonomie und Präsidentin der Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung in Koblenz, zu deren Gründerinnen sie gehört. www.cusanus-hochschule.de

VIDEO ZUM THEMA

Ein Vortrag von Silja Graupe: Wie wir Ökonomie in Krisenzeiten neu gestalten können <https://t1p.de/6103>



Der goldene Faden des Geistes

Den Mythos wirtschaftlichen Wachstums durchschauen

evolve: *Wachstum ist ein zentraler Aspekt des Mythos des Marktes. Wie hängen Wachstum und Markt zusammen?*

Tim Jackson: Wachstum ist wichtig für den Markt und der Markt ist wichtig für Wachstum. Die wachstumsbasierte Dynamik der Wirtschaft beruht auf der Annahme, dass alle Waren und Dienstleistungen, die für die Menschen von Wert sind, auf monetären Märkten verkauft und gekauft werden können oder sollten. Daraus wiederum leitet sich die Vorstellung ab, wir müssten dafür sorgen, die Wirtschaft immer weiter wachsen zu lassen, damit der Markt als effizienter Mechanismus erhalten bleibt. Je stärker man die Märkte dazu nutzt, zuvor nicht monetarisierte Güter in dieses System einzuschließen, desto mehr Wachstum kann man aus der Wirtschaft herauspressen.

Aber Wachstum stößt auf seine eigenen Probleme. Eines dieser Probleme ist natürlich die Tatsache, dass wir auf einem Planeten mit begrenzten Ressourcen leben. Wenn man sich auf diese Art von Wachstum konzentriert, vernachlässigt man außerdem weitere Aspekte, die zum Wohlergehen der Menschen beitragen. Und das führt uns wieder auf die Idee vom Markt zurück, weil einige Dinge, die zum Wohlergehen der Menschen beitragen, nicht unbedingt dazu geeignet sind, sie auf Märkten gegen Geld tauschen zu können oder zu müssen.

Die Qualität menschlicher Interaktion

e: *Ja, zum Beispiel wird die menschliche Fürsorge für ältere Menschen oder Kinder im Markt nicht wirklich wertgeschätzt. Es wird versucht, auch solche Tätigkeiten dem Markt zu überlassen, anstatt zu sagen: Moment mal, es ist nicht richtig, dass unser Wirtschaftssystem der menschlichen Fürsorge keinen Wert beimisst.*

TJ: Das ist wirklich ein entscheidender Punkt. Die DNA des Kapitalismus wertet systematisch zeitintensive Arbeit ab. Es wird versucht, die Zeitintensität solcher Tätigkeiten zu verringern, damit die Kosten des

UNSERE WIRTSCHAFT BERUHT AUF DEM MYTHOS VOM NIE ENDENDEN WACHSTUM. DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLER UND DRAMATIKER TIM JACKSON HINTERFRAGT DIESE IDEE, DIE UNS SO SELBSTVERSTÄNDLICH ERSCHEINT. ER FRAGT: WO FINDEN WIR TIEFERE QUELLEN DES WACHSTUMS, DIE MIT DEM ZU TUN HABEN, WAS UNS IM LEBEN WIRKLICH WICHTIG IST?

Produktionsprozesses gesenkt werden und die Produktionsleistung dadurch höher ausfällt. Auf diese Weise werden die Taschen der Aktionäre gefüllt, die mit ihrem Kapital in solche Projekte des Gesundheits- und Sozialwesens investieren. Dies benachteiligt vor allem die pflegenden und betreuenden Berufe, bei denen es nicht darum geht, Dinge immer schneller zu erledigen, sondern die Qualität menschlicher Interaktion in den Mittelpunkt ihres Handelns zu stellen.

Es gibt sehr starke und mächtige wirtschaftliche Kräfte, die die umsorgende Arbeit verdrängen und versuchen, die Zeit, die Menschen in der Pflege aufbringen, durch etwas anderes zu ersetzen. Geht man nach der Marktlogik, wird der Wert der Pflege immer weiter geschwächt. Dadurch entsteht eine Art von sozialer Armut.

e: *Heute haben wir diese großen Organisationen, die Pflege- und Betreuungskräfte im Gesundheitssystem oder in der Kinderbetreuung organisieren. Sie schaffen Unternehmensstrukturen, damit ihre Aktien an der Börse gehandelt werden können. So wird die natürliche Pflege durch Familienmitglieder mehr und mehr durch Zeitarbeitskräfte ersetzt, damit alle Erwachsenen in der Familie dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen können. Das ist der Versuch, die Pflege zu monetarisieren. Wenn sich nicht bald radikal etwas ändert, werden wir in der Konsequenz*

in diesem System zunehmend untergräbt. Die Legitimität des Systems wird durch öffentliche Mittel gestützt und finanziert, die noch ein gewisses Maß an Fürsorge in der Gemeinschaft ermöglichen. Auf der anderen Seite wird den Anteilseignern privater Kapitalbeteiligungsgesellschaften mit Sitz in einem Steuerparadies ein Vielfaches an Rendite versprochen.

Verschiedene Formen des Wachstums

e: *Ich frage mich, wie man zwischen materiellem Wachstum und einem Wachstum unterscheidet kann, das sich auf eine tiefere und kreativere Weise auf die Entfaltung unserer Menschlichkeit bezieht. Wie kann man ein Wirtschaftssystem schaffen, das zwischen dem einen und dem anderen unterscheidet?*

TJ: Wir verwenden diese Begriffe des Wachstums sehr, sehr unterschiedlich. Spirituelles Wachstum oder das Wachstum in unseren Beziehungen und sicherlich das Wachstum in unseren Gemeinschaften und unserer Kultur und die Fähigkeit, füreinander zu sorgen, sind ganz bestimmte Wachstumsentwicklungen. Dagegen ist die Art und Weise, wie die wachstumsorientierte Wirtschaft funktioniert – und dabei geht es nicht nur um materielles Wachstum, sondern auch um

— WACHSTUM IST WICHTIG FÜR DEN MARKT UND DER MARKT IST WICHTIG FÜR WACHSTUM. —

irgendwann jede menschliche Emotion und Erfahrung monetarisiert haben.

TJ: Auch dagegen formiert sich Widerstand, aber das Eindringen der Finanzwelt in die Pflege- und Sozialsysteme stellt definitiv eine Gefahr dar. In unseren Gesundheits- und Sozialsystemen ist es Kapitalgebern gestattet worden, auf praktisch unregulierte Weise finanzielle Gewinne zu erzielen, was den Wert der Pflege- und Betreuungskräfte

wirtschaftliches und finanzielles Wachstum, die auf materiellem Wachstum beruhen –, Teil einer Dynamik, die geistiges Wachstum sowie das Wachstum von Beziehungen, Sinnhaftigkeit und gegenseitiger Fürsorge untergräbt oder abwertet. Die Wirtschaftsdebatte hat den Begriff »Wachstum« mehr oder weniger als Bezeichnung für materielles und wirtschaftliches Wachstum okkupiert, während z. B. das Wachstum von Kreativität kaum noch eine Rolle spielt.

»Wachstum« als dominantes Wort in unseren Wirtschaftsideologien bezieht einen Teil seiner Legitimität aus der Vorstellung, dass Wachstum ein Grundprinzip in der Natur sei. Junge Organismen wachsen, bis sie ausgereift sind. Die Ideologie des Wirtschaftswachstums versucht auch, eine natürliche Legitimation aus dem Umweltbereich und der sozialen Welt abzuleiten, wo sich Wachstum mit Fortschritt und geistiger Weiterentwicklung verbindet. Es gibt eine vielsagende Formulierung von Ronald Reagan, die, glaube ich, aus dem Jahr 1973 stammt, mit der er auf den Bericht »Die Grenzen des Wachstums« des Club of Rome antwortet und im Grunde genommen sagt, dass es keine Grenzen des Wachstums

Löhne vorschreiben, Kapitalrenditen regulieren und insgesamt verhindern, dass der Wert der Arbeit und der Löhne für Normalbürger untergraben wird, und ein Steuersystem schaffen, das all dies unterstützt. Das alles ist durchaus denkbar, und vieles davon fand auch Eingang in den Bericht »Prosperity without Growth«, den ich vor seiner Veröffentlichung zunächst der britischen Regierung vorgelegt habe. Interessanterweise habe ich in den Folgejahren beobachtet, dass nichts davon umgesetzt wurde. Ich würde behaupten, dass es eine tiefer liegende Aufgabe gibt, die es parallel zu bewältigen gilt und die in gewissem Sinne Maßnahmen zur Veränderung der Rahmenbedingungen unterstützen können.

— DIE WIRTSCHAFTSDEBATTE HAT DEN BEGRIFF »WACHSTUM« ALS BEZEICHNUNG FÜR MATERIELLES UND WIRTSCHAFTLICHES WACHSTUM OKKUPIERT. —

geben kann, weil es keine Grenzen für unsere Vorstellungskraft, für unsere Kreativität und für unseren Einfallsreichtum usw. gibt. Bis zu einem gewissen Grad ist die Unbegrenztheit unserer Vorstellungskraft und unserer Kreativität, die die potenzielle Grundlage für ein Wachstum des Geistes, der Gemeinschaft und der Beziehungen bildet, ja tatsächlich gegeben. Wenn aber dieser Ansatz mit der Idee in eine Linie gebracht wird, dass endlose Kreativität den wirtschaftlichen und materiellen Zielen des Wirtschaftswachstums gewidmet werden soll, entsteht in Wirklichkeit eine toxische Verbindung und die Vereinnahmung des Wachstumskonzepts ist endgültig gelungen.

Als Gesellschaft fällt es uns heute schwer, über Fortschritt und Zukunft nachzudenken, weil diese einseitig auf wirtschaftliches und materielles Wachstum ausgerichtet sind. Die Wahrnehmung, dass die Wirtschaft ihre Legitimation für diese Ausrichtung von grundlegenden sinnstiftenden Leitkategorien entliehen hat, ist eine tragische Folge dieser Dynamik.

e: Was wäre notwendig, um uns von dem Glauben zu befreien, dass Wirtschaftswachstum normal, gerecht und eine gute Sache ist?

TJ: Das ist eine schwierige Frage. Man kann zum Beispiel politische Rahmenbedingungen einführen, die die Arbeit schützen, einen Arbeitsplatz garantieren, gerechtere

te: Wir müssen hinterfragen, inwieweit bestimmte Metaphern und Mythen uns und unsere Vorstellungskraft weiterhin zutiefst beherrschen.

Was sind das für Mythen? Dass Wettbewerb besser sei als Zusammenarbeit. Dass Produktivität wertvoller sei als Fürsorge. Dass fürsorgendes Arbeiten und herstellendes Arbeiten in der Gesellschaft verunglimpft werden dürften und nicht so interessant seien wie Kapitalrenditen. Und dass die Rolle der Wirtschaft und der wirtschaftlichen Institutionen darin bestehe, die in diesen Mythen verankerten Werte zu unterstützen. In gewisser Weise habe ich also versucht, unter die Oberfläche zu tauchen und die philosophischen Reflexionen wieder aufzugreifen. Einerseits wird dadurch sichtbar gemacht, wie sehr wir bestimmten Mythen verhaftet sind, und andererseits zeigt es, dass es jenseits dieser Mythen eine weitere Schicht von Mythen mit anderen Werten gibt, die tief in einer ganzheitlicheren, natürlicheren Logik verwurzelt sind und die wir zugunsten einer solchen wachstumsbasierten, marktorientierten Wirtschaft aufgegeben haben. Dieser andere Blick auf unsere Beziehungen zueinander, auf das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital und auf die Beziehung zwischen Gegenwart und Zukunft sind allesamt tief verwurzelte Fäden in der Geschichte des menschlichen Denkens, die uns auch heute noch als Quelle für eine andere Perspektive auf die Welt dienen können.

Teilhabe am Leben der Gesellschaft

e: Welches sind die Mythen oder Werte, die die Grundlage für eine andere Sicht auf die Welt und die Wirtschaft bilden können?

TJ: Ein interessanter Punkt ist in dieser Hinsicht die Rolle des »Herstellens« im Sinne von produktiver Arbeit (work) und »Arbeiten« im Sinne der unproduktiven Arbeit (labor). Ich beziehe mich dabei auf Hannah Arendts Unterscheidung zwischen diesen beiden. »Arbeiten« ist diese tiefgreifende innere Tätigkeit der Fürsorge, über die wir gesprochen haben; ihre Bedeutung liegt in der Aufrechterhaltung des Wohls und der Sorge für das menschliche Leben und die Gesundheit. Der Kapitalismus verunglimpft diese Arbeit in der Gesellschaft auf ganz besondere Weise. Arendt macht einen Unterschied zwischen solch tiefgreifenden inneren Aufgaben des Sorgens und Aufrechterhaltens und dem »herstellenden Arbeiten«. Das beruht auf der Idee, dass wir, wenn wir unseren Kopf aus der inneren Versenkung des erhaltenden und fürsorgenden Arbeitens heben und uns Zeit nehmen, die Welt um uns herum wahrzunehmen, unmittelbar unserer eigenen Sterblichkeit gewahr werden und eine Antwort darauf brauchen. Wir suchen eine Möglichkeit, uns selbst über die kurze Spanne eines individuellen menschlichen Lebens hinaus Bedeutung zu geben. Beim herstellenden Arbeiten geht es also darum, ein Gefühl der Beständigkeit in der Welt zu schaffen, sei es durch langlebige Produkte, Denkmäler oder Kunstwerke. Es geht um die Dinge, die uns über die Spanne eines einzelnen Lebens hinausführen und uns die Möglichkeit geben, unsere eigene Sterblichkeit direkt zu adressieren.

Arendt weist darauf hin, dass der Kapitalismus auch diese Aufgabe untergräbt. Dauerhaftigkeit ist ja das Letzte, was der Kapitalismus will, denn wenn die Dinge Bestand hätten, bräuchte man keine neuen mehr. Und so entgehen uns die inneren Früchte des fürsorgenden Arbeitens und die kreativen Früchte des herstellenden Arbeitens. In der kapitalistischen Gleichung fehlen uns diese beiden Aspekte, die es den Menschen ermöglichen, an der Gesellschaft teilzuhaben – und diese Teilhabe ist ein aktives Element unserer Entfaltung. Durch die Verunglimpfung des erhaltenden, sorgenden Arbeitens und die Untergrabung der Dauerhaftigkeit kreativer, herstellender Arbeit verhindern wir eigentlich das Glück, das diese Aspekte uns als Menschen in der

— DER KAPITALISMUS BEGINNT AUF BIZARRE WEISE AN EINEM SEHR ÄHNLICHEN AUSGANGSPUNKT WIE DER BUDDHISMUS. —

Gesellschaft bringen können. Die Teilhabe am Leben der Gesellschaft und ein Sinn für Dauerhaftigkeit über unser eigenes individuelles Leben ermöglichen eine Wiederaneignung von Sinnhaftigkeit.

e: Mir fallen hier sofort ein paar Dinge auf. Zum einen ist da diese Verfügbarkeit, denn in gewisser Weise tun wir mit den Dingen das, was wir mit unserem menschlichen Leben machen. Der Tod wird geleugnet, aber das führt letztendlich zur Verfügbarkeit. Wir befassen uns nicht mit der Würde des Todes oder der Art und Weise, wie der Tod die Gegenwart veredelt. Wir erschaffen eine Kultur, in der alles verfügbar ist.

TJ: Genau, und wir machen uns selbst noch verfügbarer. Es gibt eine weitere Dynamik, die mich fasziniert: Der Kapitalismus beginnt auf bizarre Weise an einem sehr ähnlichen Ausgangspunkt wie der Buddhismus. Nämlich bei der Vorstellung, dass das Leben Kampf und Leiden ist. Die kapitalistische Antwort darauf lautet dann, dass jeder kämpfen muss. Also muss man so schnell wie möglich gegeneinander antreten, um selbst nicht derjenige zu sein, der zurückbleibt. Der Buddhismus reagiert auf denselben Ausgangspunkt mit einer völlig anderen Haltung. Er sagt: Wenn man Leiden sieht, wendet man sich nicht von ihm ab. Man wendet sich ihm zu, denn das Leiden verbindet uns miteinander.

e: Das ist wirklich faszinierend.

TJ: Oft beziehe ich mich auch auf die Poesie von Emily Dickinson. Sie wurde oft in die

Nähe der Philosophie Martin Heideggers gestellt, der ja der Lehrer und eine Zeit lang auch Geliebter von Hannah Arendt war. Es gibt hier interessante Verbindungen, denen wir nachgehen können. Es ist ein goldener Faden von Ideen, der bei der Überwindung der Ungleichgewichte, die durch einen dominanten marktbasieren, wachstumsorientierten Kapitalismus entstanden sind, zu einer gegenkulturellen Ressource für uns werden kann.

e: Setzen Sie auch Hoffnung in das Potenzial der Token-Ökonomie oder der Kryptowährung?

TJ: Diese Ansätze bewegen sich genau zwischen der Wirkung als positive Kraft und einer zutiefst dysfunktionalen Ausweitung bestehender marktbasierter Ideologien. Es ist nicht leicht vorzusehen, wie sich das entwickeln wird. Bis dahin würde ich immer für eine Rückbesinnung auf die Ressource eines gegenkulturellen Ideennetzwerks plädieren – diesen goldenen Faden. //

Das Gespräch führte Elizabeth Debold.



PROF. TIM JACKSON ist Direktor des Centre for the Understanding of Sustainable Prosperity (CUSP) an der University of Surrey in Großbritannien, wo er auch Professor für Nachhaltige Entwicklung ist. Von 2004 bis 2011 war er Wirtschaftsbeauftragter der britischen Kommission für nachhaltige Entwicklung, wo seine Arbeit in der Veröffentlichung von »Prosperity without Growth« (2009/2017) gipfelte. Neben seiner akademischen Arbeit ist er preisgekrönter Dramatiker, der für die BBC zahlreiche Hörspiele geschrieben hat. Sein neuestes Buch »Wie wollen wir leben?« ist gerade auf Deutsch erschienen. www.timjackson.org.uk

VIDEO ZUM THEMA

Tim Jackson über »Wohlstand ohne Wirtschaftswachstum«: <https://t1p.de/b692>



DER MARKT MACHT BLIND

Wege aus der ökonomisierten Gesellschaft



„Territory Dress“ detail boat inside stomach cavity ©Susan Stockwell/2019 Photo Film Still Bevis Bowden

OFT NEHMEN WIR DIE MECHANISMEN DES MARKTES ALS EINE GEGEBENHEIT, DIE NICHT VERÄNDERT WERDEN KANN. DER ÖKONOM WALTER ÖTSCH HINGEGEN IST DER AUFFASSUNG, DASS DER MARKT EIN MYTHOS IST. SEINE WIRKUNG HÄLT UNS ALS MENSCHEN UND ALS GESELLSCHAFT DAVON AB, DIE KRAFT DER IMAGINATION ZU NUTZEN, UM EINE NEUE WIRTSCHAFT ZU GESTALTEN.

evolve: Wenn wir über den Markt sprechen, dann gehen wir unausgesprochen davon aus, dass er eine Tatsache ist, mit der wir leben müssen. Sie aber sprechen davon, dass der Markt keine Tatsache ist, sondern nur ein Mythos, den wir selbst geschaffen haben und der uns jetzt beherrscht. Wie meinen Sie das?

Walter Ötsch: Alle großen Kategorien wie Nation, Staat, Politik oder Gesellschaft sind letztlich Mythen: Sie sind sozial konstruierte Gebilde, die für sich behaupten, Tatsachen zu sein. Das gilt auch für »den Markt« (in der Einzahl), dem »wir uns« angeblich zu unterwerfen hätten. Dieser Mythos hat ungemein schädliche Auswirkungen, man denke nur an Umweltfragen.

»Den Markt« finden wir in der Wirtschaftstheorie in zwei großen Versionen: bei Friedrich August Hayek, gewissermaßen dem Vater des Neoliberalismus, in seiner Vorstellung vom Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, und in den Mainstream Economics, z. B. in den wichtigsten Lehrbüchern der Wirtschaftstheorie. Hier wird »der Markt« im bekannten Angebot-Nachfrage-Modell erklärt.

Untersucht man nun die Denkfigur »des Marktes« in diesen Modellen genauer, dann sieht man, dass der Begriff in vielen widersprüchlichen Bedeutungen verwendet wird. Man kann gar nicht die institutionellen Regeln angeben, die vorliegen müssen, damit wir vom »Markt« sprechen können. Aber zugleich ist die Rhetorik von »dem Markt« ungemein verbreitet. Die ganze Gesellschaft ist ökonomisiert, sie ist gleichsam zu einer Gesellschaft »des Marktes« geworden.

Verschüttete Quellen der Moral

e: Was bedeutet die Ökonomisierung der Gesellschaft?

WÖ: Ökonomisierung bedeutet, dass die alte Vorstellung, dass unsere Gesellschaft in einzelne Subsysteme unterteilt ist, die nach Regeln, Logiken und Ethiken fungieren, zunehmend ausgehöhlt wird. Heute sind viele gesellschaftliche Bereiche letztlich betriebswirtschaftlichen Kennziffern, einem Rating und einer Logik der Effizienz unterworfen. Wir sehen das z. B. in der universitären Ausbildung, in der Medizin, in der Pflege und im sozialen Bereich. Dabei geht die spezifische Ethik einer Medizinerin, eines guten Juristen, eines gediegenen Handwerkers oder einer Wissenschaftlerin verloren.

e: Die Ökonomisierung aller Lebensbereiche ist Ausdruck eines bestimmten Weltbildes. Unsere Ethik hängt immer davon ab, wie wir

die Welt sehen. Sie haben sich eingehend mit der Kulturgeschichte des wirtschaftlichen Denkens beschäftigt. Wenn man hier ein paar Schritte zurücktritt, um den großen Bogen unserer Kulturgeschichte zu sehen, dann zeigt sich, dass unser moderner Blick auf die Wirtschaft alles andere als selbstverständlich ist.

In einer mittelalterlichen Welt hatten die Menschen eine ganz andere Vorstellung von einer guten Wirtschaft. Effizienz spielte damals keine so große Rolle. Die Macht und der Umgang mit Geld fanden damals ihren richtigen Platz in der Beziehung zu einem dogmatisch gesetzten Gott und seiner »göttlichen Ordnung«. Unsere moderne, säkularisierte Welt kann sich in diese gottgewollte Welt gar nicht mehr hineinversetzen und erst recht nicht in die Selbstverständlichkeit dieser Ordnung.

WÖ: Das ist richtig. Im Mittelalter war die Welt eine Schöpfung eines moralisch vollkommenen Gottes. Die Natur weist direkt moralische Aspekte auf. Mit der Neuzeit beginnt sich die Ethik dann nicht mehr auf die Welt, sondern auf das Individuum zu beziehen.

In der Nationalökonomie, die ich kritisiere, finden wir weiterhin ein moralisches Reden über das System »des Marktes«. Auch bei Hayek ist dieser Gedanke zu finden. Er versteht den Markt als historisches Produkt einer Entwicklung von Moral. Sie gipfelt darin, dass die höchste Form von Moral die Anerkennung der Regeln des Marktes sei. Damit ist auch jede spirituelle Vorstellung vom Menschen als einer Quelle der Ethik verlorengegangen.

Der kanadische Philosoph Charles Taylor wirft diesem Denken in seinem Buch »Die Quellen des Selbst« vor, dass in diesen Theorien eine implizite Ethik zu finden ist, ohne dass eine explizite, reflektierte Ethik zur Sprache kommt. Taylor bezeichnet das als »parasitäre Moral«. Sie speist sich aus Quellen der Moral, die aber nicht als solche anerkannt werden. Hayek zum Beispiel kann nicht anerkennen, dass im Menschen selbst Quellen der Moral vorhanden sind, die ihn durch sein Handeln leiten. Aber wie wir unseren Alltag oder die sozialen Beziehungen zu unseren Liebsten, zu unseren Kindern, zu den Eltern, zu Kollegen, zu Kolleginnen erleben, ist es immer auch moralisch und ethisch gefärbt.

Einer der größten Vorwürfe an den Markt-begriff ist, dass darin ein völlig reduziertes Menschenbild entworfen wird: der homo oeconomicus als massengesteuerte Maschine. Diese Person hat nicht die Fähigkeit, für sich selbst ein Selbstbild zu entwerfen, also zu sagen: »Ich bin ich«, und aus diesem Selbstbild Handlungen abzuleiten.

Wenn nun dieses Bild so dominant wie heute geworden ist, dann gelten selbstsüchtige und egoistische Handlungen als »natürlich« und erstrebenswert. Alle anderen, die explizit moralisch argumentieren, müssen sich dann rechtfertigen. Wer in einer unbeschränkten Gier die nächste Null hinter seinem Vermögen haben will, genießt soziale Anerkennung und muss sich nicht rechtfertigen.

— POLITIK IST
EIGENTLICH IHREM WESEN
NACH IMAGINÄR. —

Aber diese Orientierungen brechen heute auf. Wir leben in einer Umbruchszeit, wo es viele Menschen gibt, die angesichts der ökologischen Krise eine bewusst moralische Position einnehmen und für ihr Verhalten Verantwortung übernehmen.

Die unsichtbare Hand des Marktes

e: Ich würde gerne noch einmal auf diese simple Definition von Hayek zurückkommen, die sehr viel aussagt: Die eigentliche Ethik ist das, was dem Markt entspricht. Auch Ethik definiert sich über Angebot und Nachfrage auf dem Markt. Das heißt aber, dass hier kein Mensch und auch wir gemeinsam nicht mehr das letzte Wort über Ethik haben, sondern ein abstrakter Mechanismus namens Markt, über den wir keine Kontrolle haben, sagt uns immer, wo es langgeht – die unsichtbare Hand des Marktes. In der Marktlogik geht es aber immer um Effizienz und um etwas, das sich allein über Geldwerte definiert. Der Markt basiert ganz auf dem abstrakten Medium Geld. Wenn uns dieser Mechanismus sagt, was Moral und Ethik ist, haben wir als bewusst gestaltende Menschen nichts mehr zu sagen.

WÖ: Ja, Hayek hatte viele Argumente dafür, warum wir den Markt moralisch verstehen müssen. Er sagt zum Beispiel, nur angesichts des globalen Marktes könnten überhaupt so viele Menschen auf der Erde überleben. Die gesamte Entwicklung des globalisierten Kapitalismus in seiner historischen Form wird dabei von ihm als Evolution der Ordnungen »des Marktes« beschrieben. Diese Entwicklung wird immer nur positiv interpretiert. Hayek zieht daraus den Schluss, dass angesichts dieser Tatsache ein einzelner Mensch keinen Anspruch darauf hat, an diesen Markt irgendwelche Ansprüche zu stellen, nicht einmal den Anspruch auf seine eigene Lebenserhaltung.

»Der Markt« als effizientes Regelsystem bekommt damit die Rolle einer säkularisierten Gottheit. In diesem Regelsystem agieren roboterhafte Wesen, die in sich selbst keine Quellen von Moral besitzen. Der Mensch kann nach Hayek über das System keine moralischen Bewertungen treffen – auch nicht angesichts des Hungers in der Welt oder möglicher Klimakatastrophen.

e: Man muss sich vergegenwärtigen, was das bedeutet. Egal wie unmenschlich das »freie Spiel« des Marktes vielleicht ist, was zählt, ist die Austauschlogik von Geldwerten. Wenn der Markt der moderne Gott ist, dann droht er unsere eigenen moralischen Kräfte aber auch

unsere imaginativen Kräfte zu ersticken. Wir müssen ihm einfach folgen. Der Marktfundamentalismus, wie Sie den Neoliberalismus ja auch bezeichnen, erstickt mit dieser Ideologie jedes imaginative Denken darüber, wie wir die Zukunft gestalten wollen. Gleichzeitig produziert der Kapitalismus eine ungeheure Flut an kreativen Produkten und neuen Erfindungen. Dabei werden imaginative Kräfte freigesetzt, aber auf der gesellschaftlichen Ebene, bei der Frage, wie wir gemeinsam leben wollen, ist der entscheidende Wert die Markteffizienz.

WÖ: Hayek wollte eine neue Utopie des Kapitalismus formulieren. Es sollte eine ultimative Philosophie des Kapitalismus sein, gegen die es kein Gegenargument mehr gibt. Die Pointe dieser Utopie ist, dass danach keine andere Utopie mehr möglich ist.

Die Imaginationskraft zu dieser Utopie schreibt Hayek nur einigen originären Denkern, wie sich selbst, zu. Er entwickelt dabei eine völlig elitäre Vorstellung: Nur eine kleine Minderheit von akademisch trainierten Menschen habe die Fähigkeit, neue Bilder über das Wirtschaftssystem zu entwickeln.

Gleichzeitig wird die ungeheure Bilderflut, die die Wirtschaft andauernd produziert, nicht analysiert. Sie dient ja nur dazu, dem Markt zu dienen.

Aber die Wirtschaft ist immer auch imaginativer Natur. Ein Standardbeispiel sind die Produkte, die man an den Börsen handelt. Börsen sind imaginative Orte, weil es immer auch um Zukunftsvorstellungen geht. Aber das sind Imaginationen für den Markt und nicht über den Markt, diese werden abgelehnt, der Markt ist heilig. Wenn nun die Politik – was seit Jahrzehnten geschehen ist – dieser Denkfigur folgt, muss sie zwingend ihre eigene Fantasie verlieren. Dabei ist Politik eigentlich ihrem Wesen nach imaginär. Bei jeder Wahl wird die Zukunft verhandelt. Aber als Folge des marktfundamentalistischen Denkens, das uns heute dominiert, haben viele in der Gesellschaft keine gestaltenden Bilder mehr über die großen Strukturen der Wirtschaft. Die Folge der marktliberalen Ideologie ist der Verlust der politischen Fantasie.

Die Kraft der Fantasie

e: Dabei bräuchte Politik genau diese Imaginationskraft, diese Fantasie, um herauszufinden, wie wir auch jenseits des Marktzwangs unsere Gesellschaft auf eine bewusste Weise gestalten können. Wenn wir keine entwickelten Vorstellungen darüber haben, in welcher Gesellschaft wir leben wollen, versiegt die Kraft der Demokratie.

— DIE GANZE GESELLSCHAFT IST ÖKONOMISIERT, SIE IST GLEICHSAM ZU EINER GESELLSCHAFT »DES MARKTES« GEWORDEN. —

WÖ: Die imaginativen Fähigkeiten des Menschen sind eine anthropologische Gegebenheit. Jeder und jede kann über die Welt nachdenken und neue Bilder über eine gute Zukunft entwerfen. Manche würden dem Menschen auch eine spirituelle Basis zuschreiben, aus der diese imaginative Kraft kommt. Egal, wie man sie denkt: Diese Fähigkeit gilt es wiederzuentdecken. Denn die Zukunft ist offen und sie wird von Menschen mit ihren Zukunftsbildern mitgestaltet.

Wie wirken Zukunftsbilder? Nicht indem sie die Zukunft machen (das wäre sinnlose Magie), sondern dass sie Orientierung für das Handeln heute und Kraft für die Gegenwart geben.

Aber es geht nicht nur darum, imaginativ zu sein, sondern produktiv-imaginativ. Das heißt, Imaginationen zu entwickeln und sich für ihre Durchsetzung einzusetzen, damit sie neue Realitäten werden. Die heutige ökologische Krise hält viele negative Bilder bereit. Die jungen Leute, die im September wegen des Klimawandels einen Hungerstreik begonnen haben, sehen eine völlig dystopische Welt vor sich. Wir brauchen eine gesellschaftliche Anstrengung, ihre Anliegen ernst zu nehmen und diese Energie in einem produktiv-gestaltenden Prozess umzusetzen.

e: Die Kraft der gesellschaftlichen Utopie, der Utopie im positiven Sinne, ist in Verruf geraten. Aber gemeinsam positive Bilder dessen zu entwickeln, was möglich ist, ist selbst eine Kraft. Es ist eine andere Kraft als die Kraft des Marktes, es ist die Kraft der gemeinsamen Vorstellung, des gemeinsamen Wollens. Solche positiven Bilder zu entwickeln, wäre eigentlich eine wesentliche Aufgabe des demokratischen Prozesses. Aber die radikale Marktideologie der letzten Jahrzehnte versieht uns hier mit einem offenen Denkverbot. Selbst junge Menschen, die als Fridays-for-Future-Initiative gegen das System auftreten, haben eigentlich nur die Kraft der Verzweiflung. Auch in der Klimapolitik fehlt eine Befreiung unserer Vorstellungskraft, damit wir gemeinsam wieder Zukünfte verhandeln können. Das wäre eine Befreiung des Politischen.

WÖ: Meine Hoffnung liegt hier in einer lebendigen Zivilgesellschaft. Es gibt tausende Projekte von Menschen weltweit, die nicht in Resignation verfallen sind. Für viele Menschen stellt sich die Frage, wie sie die dystopischen Bilder aushalten und einen Punkt finden können, der Kraft gibt für eine andere Art von Handeln. Ganz entscheidend ist der Umgang mit den negativen Bildern einer möglichen Klimakatastrophe. Es besteht die Gefahr, sich in diesen Dystopien zu verlieren. Wir sollten es schaffen, den Schock dystopischer Bilder in eine Denkweise zu integrieren, in der zugleich Zukunftsbilder entwickelt werden können. Das heißt, negative Zukunftsbilder auszuhalten und zugleich positive Zukunftsbilder zu



entwerfen und handlungsfähig zu bleiben. Dazu braucht es auch eine Gemeinschaft, die Einzelne in dieser Balance bestätigt.

Auf einer psychologischen Ebene ist das vielleicht eine der wichtigsten Fragen der Zukunft: Wie können wir angesichts dieser dystopischen Bilder, die realistisch sind, einen Raum betreten, in dem wir uns kollektiv als handlungsmächtig erfahren und in dem wir aus möglichen positiven Bildern Energie beziehen? Hier stellen sich Fragen wie diese: Wie schaut das gute Leben aus? Wie schaut die gute Gesellschaft aus? Welche realistischen, produktiven, integrativen Schritte können wir in diese Richtung entwickeln?

e: Allein das wäre ja schon ein politischer Auftrag, die Räume zu schaffen, in denen solche Vorstellungen der guten Zukunft, die durchaus auch heterogen sein dürfen, gemeinsam reifen können, um uns als Gesellschaft wieder handlungsfähig zu machen.

WÖ: Die Gesellschaft wird nicht durch Appelle verändert, sondern sie wird durch eine breite Bewegung verändert, die Einfluss auf die öffentliche Meinung hat. Veränderung geschieht auf vielen Ebenen, auch durch die vielen sozialen und ökologischen Projekte, die eine organisatorische Infrastruktur für eine große Veränderung schaffen könnten. Jeder alternative Laden ist die Stärkung einer solchen Infrastruktur, die Druck aufbauen kann in Richtung Politik. Und nachdem die Klimaprobleme zunehmend auf uns zukommen werden, ist ein Umbruch in der Politik in den nächsten Jahren sehr wahrscheinlich. Dazu wird auch die Kritik des Markt-begriffes gehören und die Suche nach Zukunftsbildern, die den Mythos des Marktes ablösen. /

Das Gespräch führte Thomas Steininger.

WALTER ÖTSCH ist Ökonom und war früher an der Johannes Kepler Universität Linz tätig, wo er das Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft aufgebaut und geleitet hat. Seit 2015 ist er als Professor für Ökonomie und Kulturgeschichte an der Cusanus Hochschule Koblenz tätig. Seine Fachgebiete sind die Kulturgeschichte der Wirtschaftstheorie und Fragen der politischen Kommunikation. www.walteroetsch.at

EINE REGENERATIVE WIRTSCHAFT

VOM INVESTMENTBANKER ZUM VORDENKER EINER REGENERATIVEN WIRTSCHAFT – DIESEN WEG GING JOHN FULLERTON, DER HEUTE UNTERSUCHT, WIE WIR UNSER WIRTSCHAFTLICHES HANDELN AN DEN PROZESSEN LEBENDER SYSTEME AUSRICHTEN KÖNNEN. WIR SPRACHEN MIT IHM ÜBER DIE WENDEPUNKTE, DIE IHN AUF DIESEN WEG BRACHTEN, UND DIE MÖGLICHKEITEN EINES REGENERATIVEN PARADIGMAS.

evolve: Sie waren fast zwanzig Jahre lang Direktor bei JPMorgan, einer der größten Investmentbanken, und haben dann die Finanzwelt verlassen. Was hat Sie an der Finanzwelt gereizt und was hat Sie dazu bewogen, sie zu verlassen?

John Fullerton: Ich bin nicht in erster Linie ins Bankgeschäft eingestiegen, um Geld zu verdienen. 1982 ging ich zu JPMorgan, weil ich etwas über das globale Finanzsystem lernen wollte. Der damalige CEO der Bank war Lewis Preston, der später Präsident der Weltbank wurde. Das war also der richtige Weg für mich: das Finanzwesen erlernen und die Welt retten. Aber dann wurde ich unweigerlich von einem Strom mitgerissen. Ich wurde von der Welle einer grundsätzlich neuen Form von Finanzgeschäften, den Derivaten, erfasst. Wir waren die jungen Wilden, wir übernahmen die Kapitalmärkte, weil wir wussten, wie man Computer bedient; das hatten wir unseren Chefs voraus. So einfach war das. Wenn man sich nicht mit Tabellenkalkulationen auskannte, konnte man dieses Geschäft nicht machen. Für die leitenden Banker war es eine Art Alchemie; sie konnten es nicht verstehen. Wir verstanden es, Geld aus dem Nichts zu verdienen, weil es all diese Ineffizienzen auf den globalen Kapitalmärkten gab, die man gewinnbringend und zum Vorteil vieler nutzen konnte. Das galt auch für uns als Zwischenhändler. Ich hatte also eine tolle Zeit, aber schon bald ging es nur noch ums Gewinnen. Das System wurde krank und ich merkte immer mehr, dass damit etwas nicht stimmte.

2001 verließ ich schließlich die Wall Street. Zuvor hatte ich mich jahrelang ruhelos gefühlt. Heute würde ich sagen, dass meine Seele zu mir gesprochen hat. Zunächst äußerte sich das darin, dass ich nach anderen Jobs suchte und immer häufiger in andere Abteilungen wechselte. Ich verspürte eine Unruhe, die so weit ging, dass ich mir ein paar Monate freinahm und infrage stellte, was ich tat.

Eine Welt bricht zusammen

e: Wohin führte Sie dieser Prozess der Reflexion?

JF: Nachdem ich JPMorgan verlassen hatte, nahm ich erst einmal eine Auszeit über den Sommer. Dann, an meinem ersten Tag zurück in Manhattan, hatte ich ein Treffen mit einem Mann vereinbart, der ein Schulprojekt in freier Trägerschaft leitete, in das ich investieren wollte. Das Treffen war am 11. September 2001 um 9.30 Uhr in Lower Manhattan angesetzt. Gegen 9.10 Uhr schlug das erste Flugzeug in das World Trade Center ein.

Da befand ich mich gerade in der U-Bahn. Sie hielt an der City Hall-Station an, die Türen öffneten sich und blieben geöffnet. Dann kam ein Mann zu uns ins U-Bahn-Abteil und rief: »Gerade ist ein Flugzeug in das Trade Center geflogen.« Zuerst dachte ich, es müsse sich um einen Irrtum handeln. Ich beschloss, den Rest des Weges zu Fuß zu gehen und stieg die Treppe hinauf. In dem Moment, als ich die Straße erreichte, hatte das zweite Flugzeug gerade den

zweiten Tower getroffen und ich sah den Feuerball. Ich versuchte, das Geschehene zu begreifen und schaute ungläubig auf die Türme. Meine unmittelbare Reaktion war, dass etwas in der Welt vor sich geht, das wir noch nicht einmal ansatzweise verstehen. In den folgenden Tagen empfand ich nicht so sehr Wut auf die Täter, mich beschäftigte eher die Frage, was die eigentliche Botschaft war. Ich nahm das Ereignis als ein Zeichen dafür wahr, dass in der Welt etwas gewaltig schief läuft und sich ändern muss. Und das hatte mit dem globalen Kapitalismus zu tun. Eine ähnliche Reaktion hatte ich einige Jahre später, als die Finanzkrise ausbrach. Für mich war das der Pflock ins Herz der Finanzinstitution. Nie wieder würde die Gesellschaft der Finanzwelt vertrauen – noch sollte sie es tun.

Mit dieser Erfahrung vom 11. September begann meine Neuorientierung. Ich habe mehrere Jahre lang intensiv nachgedacht und las zahlreiche Bücher – vorher war ich weder ein großer Leser noch wissenschaftlich interessiert gewesen. Es war kein organisiertes Bildungsprogramm, sondern eine sehr persönliche intensive Suche. Erstmals fühlte ich mich zu Philosophie und Spiritualität hingezogen. Bald empfahl mir jemand »Die Grenzen des Wachstums«, den Bericht des Club of Rome von Dana Meadows. Für mich als Finanzfachmann brachte die Frage »Ist exponentielles Wachstum auf einem endlichen Planeten möglich?« meine ganze Weltsicht zum Einsturz.

e: Diese Frage wird im Finanzwesen nicht gestellt?

Von der Wall Street zur Weisheit lebender Systeme



— DIE FRAGE »IST EXPONENTIELLES WACHSTUM AUF EINEM ENDLICHEN PLANETEN MÖGLICH?« BRACHTE MEINE GANZE WELTSICHT ZUM EINSTURZ. —

JF: Das ist eine unhinterfragte Annahme. Der Zinseszins ist das Fundament, auf dem das gesamte Finanzwesen aufgebaut ist. Das Finanzwesen konzentriert sich nur auf interne Renditen. »Intern« bedeutet, dass alles auf das eigene Projekt reduziert und alles andere externalisiert wird, wie z. B. die Auswirkungen auf die Umwelt. Die Exponentialfunktion ist es, die das Finanzwesen so mächtig macht. Wenn wir als Kultur unser Finanzkapital kollektiv einsetzen, um exponentielle Zinseszinsen zu erwirtschaften, die der Treibstoff des Wirtschaftssystems sind, ist der ökologische Kollaps unweigerlich garantiert. Das gilt auch für den sozialen und politischen Zusammenbruch, den wir heute erleben.

Die Weisheit lebender Systeme

e: Gibt es einen Ausweg aus diesem Dilemma?

JF: Meine Vision beruht auf dem sehr realen, aber derzeit noch nicht erkannten Potenzial lebender Systeme. Ich nenne dies das regenerative Potenzial. Wenn wir lernen, unser Wirtschaften an den Mustern und Prinzipien lebender Systeme auszurichten, eröffnet dies die Möglichkeit, dieses unendliche Potenzial anzuzapfen, ein regeneratives Potenzial, das wir noch nicht sehen können, weil wir es nicht manifestiert haben. Dennoch sehe ich dieses Potenzial immer wieder in meiner Arbeit, sowohl in meinen Lernerfahrungen als auch bei meinen Investitionen. Ich weiß, dass es real existiert. Die Frage ist nur, wie schnell und in welchem Umfang sich dieses Potenzial entfalten kann, um den sehr realen Zusammenbruch, der bereits im Gange ist, abzumildern.

e: Wo sehen Sie dieses Potenzial konkret?

JF: Es beginnt mit der Landwirtschaft, die eigentlich die Grundlage jeder modernen Wirtschaft ist. Leider erkennen wir das nicht, denn wir messen die Wirtschaftszweige nach ihren Einnahmen und nicht nach ihrem grundlegenden Wert. Ich habe zum ersten Mal durch Allan Savory und seine Arbeit im Bereich der ganzheitlichen Beweidung von der regenerativen Landwirtschaft erfahren. Er ist ein kontroverser Mann, ein weißer Simbabwer, der in den Guerillakriegen gegen Ian Smith gekämpft hat. Aber seine wahre Leidenschaft gilt dem Busch, wie er es nennt, dem riesigen afrikanischen Grasland. Als junger Erwachsener sah er, dass die Flächen verödeten, also beobachtete er, was

dort geschah. Er bekam einen Einblick in das Leben der großen Pflanzenfresser, die sich in riesigen Herden über die Ebenen bewegten. Der Effekt war, dass sie intensiv grasen, ihren Kot und Urin hinterließen und beim Fressen mit ihren Hufen den Boden aufwirbelten. Dann zogen sie auf der Suche nach frischem Gras weiter. Durch diesen Prozess düngen sie das Grasland. Diese Graslandschaften, die nach den Ozeanen die zweitgrößten Kohlenstoffspeicher sind, vergleichbar nur mit den Wäldern, können nur dann gesund sein, wenn es eine symbiotische Beziehung zwischen großen Pflanzenfressern und dem Gras gibt. In unserem industriellen Fleischerzeugungssystem und sogar in vielen unserer Nationalparks haben wir diese symbiotische Beziehung zerstört. Wenn man alle Rinder vom Land entfernt, wie wir es in vielen Nationalparks getan haben, kommt es zur Wüstenbildung, weil diese symbiotische Beziehung nicht mehr besteht.

Allan und ich gründeten ein Unternehmen namens Grasslands, das Land erwarb und es dann auf dieses ganzheitlich orientierte, regenerative Paradigma umstellte. Durch diese ganzheitliche Bewirtschaftungsmethode, die sich an den Grundsätzen lebender Systeme orientiert, konnten wir die Gesundheit großer Landschaftsteile schnell verbessern. Dieser regenerative Ansatz ist auch rentabler und widerstandsfähiger. Bei der ganzheitlichen Bewirtschaftung braucht man zwar mehr Rinder pro Hektar für diese dichten Herden, aber dann lässt man das Gebiet zwischendurch ruhen. Land und Boden sind gesünder, halten mehr Wasser zurück und binden mehr Kohlenstoff.

— DIE MENSCHHEIT IST EIN INTEGRALER BESTANDTEIL EINES VERBUNDENEN LEBENSNETZES, IN DEM ES KEINE WIRKLICHE TRENNUNG ZWISCHEN »UNS« UND »ES« GIBT. —

Ich hatte dann die einfache Idee, diesen Ansatz auf das lebende System, das wir Wirtschaft nennen, auszuweiten. Für mich ist Wirtschaft ein lebendes System, das wiederum aus lebenden Systemen (Menschen mit ihren Technologien) besteht, die vollständig in die lebenden Systeme von Bio-Regionen und der Erde selbst eingebettet sind. Wenn man das akzeptiert, ergibt sich der Rest von selbst, denn wir wissen eine Menge über lebende Systeme. Aber es gibt nur sehr wenige Wirtschaftswissenschaftler, die etwas darüber wissen, weil sie nicht Biologie, sondern Mathematik studiert haben.

Regenerative Prinzipien

e: Was wären die Grundsätze einer regenerativen Wirtschaft?

JF: Es gibt keinen »richtigen« Weg, um die immense Komplexität, die die Genialität lebender Systeme ausmacht, auf eine einfache Liste von Grundsätzen zu reduzieren. Dennoch müssen wir das versuchen, um es kommunizieren zu können. Unter diesem Vorbehalt haben wir acht Prinzipien der regenerativen Vitalität identifiziert, die für eine regenerative Wirtschaft grundlegend sind.

Der erste Grundsatz ist das Konzept der richtigen Beziehung, denn die Menschheit ist ein integraler Bestandteil eines verbundenen Lebensnetzes, in dem es keine wirkliche Trennung zwischen »uns« und »es« gibt. Wir sind alle miteinander verbunden; wenn ein Teil dieses Netzes beschädigt wird, wirkt sich dies auch auf alle anderen Teile aus. Wenn die Beziehungen zusammenbrechen, ist systemische Gesundheit unmöglich.

Wir müssen auch den Wohlstand ganzheitlich betrachten, denn wahrer Wohlstand ist nicht nur Geld auf der Bank. Er muss im Sinne des Wohlbefindens des Ganzen definiert und verwaltet werden, das durch einen breit geteilten Wohlstand über alle Arten von Reichtum oder Kapital, einschließlich des sozialen (beziehungsorientierten), kulturellen, lebendigen und erfahrungsbezogenen Kapitals erreicht wird – neben dem materiellen und finanziellen.

Eine regenerative Wirtschaft ist innovativ, anpassungsfähig und reaktionsschnell. In einer Welt, in der der Wandel allgegenwärtig

ist und sich beschleunigt, sind kontinuierliches Lernen und Qualitäten wie Innovation und Anpassungsfähigkeit entscheidend. Eine solche regenerative Wirtschaft basiert auch auf einer ermächtigten Teilhabe. Das bedeutet, dass alle Teile in einer Weise zu dem größeren Ganzen in Beziehung stehen müssen, die sie nicht nur befähigt, für ihre eigenen Bedürfnisse zu sorgen, sondern sie auch in die Lage versetzt, ihren einzigartigen Beitrag zur Gesundheit und zum Wohlbefinden des größeren Ganzen, in das sie eingebettet sind, zu leisten. Mit anderen Worten: Jenseits aller moralischen

Überzeugungen gibt es eine wissenschaftlich begründete systemische Notwendigkeit, Ungleichheit, Rassismus, Vorurteile und Ungerechtigkeit zum Wohle des Ganzen zu überwinden.

Lebendige Systeme erwachsen an einem spezifischen Ort. Jedes regenerative Paradigma muss deshalb die Gemeinschaft und den Ort wertschätzen. Jede Gemeinschaft besteht aus einem Mosaik von Völkern, Traditionen, Überzeugungen und Institutionen, die durch die langfristigen Einflüsse der Geografie, der menschlichen Geschichte, der Kultur, der lokalen Umwelt und der sich verändernden menschlichen Bedürfnisse einzigartig geformt sind. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache fördert eine regenerative Wirtschaft gesunde und widerstandsfähige Gemeinschaften und Regionen, von denen jede in einzigartiger Weise durch die Essenz ihrer individuellen Geschichte und ihres Ortes geprägt ist.

Wir müssen auch verstehen, dass Kreativität und Fülle synergetisch an den »Rändern« von Systemen gedeihen, wo die Vielfalt am größten ist und die Bindungen, die das vorherrschende Muster aufrechterhalten, am schwächsten sind. Darüber hinaus sind alle lebenden Systeme auf einen stabilen Kreislauf angewiesen. So wie die Gesundheit des Menschen von einer stabilen Zirkulation von Sauerstoff, Nährstoffen usw. abhängt, so hängt auch die wirtschaftliche Gesundheit von einer stabilen Zirkulation nicht nur materieller Ressourcen (wie in der Kreislaufwirtschaft), sondern auch vom Fluss von Geld, Informationen sowie Waren und Dienstleistungen ab, um den Austausch zu fördern, Giftstoffe auszuspülen und jede Zelle auf jeder Ebene unserer menschlichen Netzwerke zu nähren.

Regenerative Systeme streben nach Gleichgewicht. Wie Yoga-Praktizierende seit jeher gelehrt haben, ist das Gleichgewicht für die Gesundheit des Systems unerlässlich. Wie ein Einradfahrer befinden sich regenerative Systeme immer in diesem heiklen Tanz auf der Suche nach dem Gleichgewicht. Eine regenerative Wirtschaft strebt nach einem Gleichgewicht zwischen Effizienz und Widerstandsfähigkeit, Zusammenarbeit und Wettbewerb, Vielfalt und Kohärenz sowie nach einer Struktur aus kleinen, mittleren und großen Organisationen, die im Rahmen einer gesunden Hierarchie zusammenarbeiten. In ihrer Gesamtheit betrachtet, stehen diese Muster und Grundsätze der (kurzfristigen) Ausbeutungsideologie, die der modernen Finanzlogik zugrunde liegt, direkt entgegen.

e: Welches Ziel verfolgen Sie mit dem regenerativen Wirtschaftsdenken?

JF: Den Kapitalismus neu zu überdenken wurde zu meinem Lebensziel, und manche nennen diesen Weg von JPMorgan zur regenerativen Wirtschaft einen mutigen Schritt. Aber ich halte mich selbst überhaupt nicht für mutig, denn ich bin bei JPMorgan mit zahlreichen Aktienoptionen ausgestiegen. Verglichen mit Leuten, die wirklich mutig sind, war das ziemlich einfach. Aber dann habe ich erfahren, dass die Wurzel des Wortes courageus (Englisch für mutig) im französischen coeur liegt, was Herz bedeutet. In diesem Sinne bin ich mutig, weil ich auf dieser ganzen Reise immer meinem Herzen, meiner Intuition gefolgt bin. Und Intuition ist eine der Energien, die unsere Kultur mehr zu schätzen lernen muss. Ich trage also meinen Teil dazu bei, denke ich. /

Das Gespräch führte Elizabeth Debold.

JOHN FULLERTON war geschäftsführender Direktor bei JPMorgan. Im Jahr 2010 gründete er das Capital Institute, das sich der Neugestaltung von Wirtschaft und Finanzen widmet. Als Impact Investor ist er Vorsitzender von New Day Enterprises, Mitbegründer von Grasslands, Vorstandsmitglied des Savory Institute und der Stone Acres Farm sowie Berater zahlreicher Nachhaltigkeitsinitiativen.
www.capitalinstitute.org

— WIE EIN EINRADFAHRER BEFINDEN SICH REGENERATIVE SYSTEME IMMER IN DIESEM HEIKLEN TANZ AUF DER SUCHE NACH DEM GLEICHGEWICHT. —



'Coffee Quilt': coffee stained portion cups, cotton thread 127x197x7cm ©SusanStockwell 1999

BESSER SELBER MACHEN

Das Leben vom Markt befreien

DIE MEISTEN UNSERER LEBENSBEREICHE UNTERLIEGEN HEUTE EINER LOGIK DER VERMARKTUNG. DOCH VIELE UNSERER BEDÜRFNISSE BLEIBEN DABEI UNERFÜLLT. NEUE PROJEKTE UND PRIVATE INITIATIVEN VERSUCHEN, DIESE ABHÄNGIGKEIT ZU DURCHBRECHEN. SIE FRAGEN, WAS WIR WIRKLICH BRAUCHEN. UND SIE ENTWICKELN INNOVATIVE MODELLE FÜR EINE SELBSTBESTIMMTE DASEINSFÜRSORGE, BEI DER MENSCH, NATUR UND TECHNOLOGIE REGENERATIV ZUSAMMENWIRKEN.

NADJA ROSMANN

Manchmal trifft einen die Erkenntnis, wie sehr man in unhinterfragten Vorstellungswelten lebt, aus heiterem Himmel. »Viele der Dinge, von denen wir glauben, dass wir ihnen unterworfen sind, sind eigentlich nicht Teil unserer Natur«, sagt der Anthropologe James Suzman. Für ihn kam das Aha-Erlebnis, als er in Afrika die Lebensweise der Ju/'hoansi erforschte, einem Stamm von Jägern und Sammlern, der sich seine traditionelle Lebensweise zumindest in abgeschiedenen Regionen Namibias bis heute bewahrt hat. Die Ju/'hoansi leben von der Hand in den Mund und in den Tag hinein. Was wir Arbeit nennen, bedeutet für sie, auf die Jagd zu gehen und Pflanzen zu sammeln, Pfeile und Bogen zu bauen oder aus Tierhäuten Kleidung herzustellen. Was sie brauchen, machen sie selbst und brauchen dafür gerade einmal 15 Stunden in der Woche. »Das Überzeugendste an dieser Untersuchung war, dass sie nahelegte, dass das »wirtschaftliche Problem« (John Maynard Keynes) nicht »das Hauptproblem der menschlichen Rasse seit Anbeginn der Zeit« war. Die Jäger und Sammler hatten nur wenige Bedürfnisse, die leicht befriedigt werden konnten«, so Suzman. Für den Anthropologen ein Wachmacher dafür, dass die Ökonomie, wie wir sie heute kennen, und der Markt, der unser aller Leben bestimmt, einer falschen These folgen: »Unsere derzeitigen sozialen, politischen und

wirtschaftlichen Modelle sind keine unvermeidliche Folge der menschlichen Natur, sondern ein Produkt unserer (jüngsten) Geschichte. Dieses Wissen könnte uns die Möglichkeit geben, die Art und Weise, wie wir mit unserer Umwelt und miteinander umgehen, mit mehr Fantasie zu verändern. Da der Homo sapiens 95 Prozent seiner Geschichte mit Jagen und Sammeln verbracht hat, ist sicherlich noch ein wenig von der Jäger- und Sammler-Psyche in uns allen vorhanden.«

In Abhängigkeiten gefangen

Damit trifft Suzman etwas, denn genau diese Psyche scheint inzwischen zu rebellieren. Man muss keinen Burnout haben oder in David Graebers Buch »Bullshit Jobs« lesen, um zu hinterfragen, ob unsere Arbeitswelt wirklich lebensdienlich ist. Millionen Berufstätiger investieren ihr auf dem Arbeitsmarkt verdientes Geld im Supermarkt in teures plastikverpacktes Convenience Food, um so im Job verlorene Lebenszeit am heimischen Herd wieder rauszuholen. Wie eine frisch geerntete reife Tomate schmeckt, haben sie längst vergessen. Vieles von dem, was unsere Daseinsfürsorge ausmacht, ist heute durchökonomisiert. Für Geld können wir kaufen, was wir zum Leben brauchen. Das klingt nach Freiheit. Götz Werner, Vordenker des Grundeinkommens, spricht

allerdings von einer »Scheinautarkie«. Denn die gefühlte Unabhängigkeit stößt schneller an Grenzen, als uns lieb sein kann. Wenn im Auto die Warnleuchte der Handbremse aufleuchtet, können wir nicht mal schnell zum günstigen Schrauber um die Ecke oder gar selbst Hand anlegen. Wir müssen in die teure, vom Händler lizenzierte Fachwerkstatt, weil nur sie die Software hat, um die Daten des Bordcomputers auszulesen und ihn nach der Reparatur zurückzusetzen. Der Philosoph Byung-Chul Han würde sagen, dass wir in solchen Momenten Opfer der »verführerischen Macht des Neoliberalismus« sind: »Statt Menschen gefügig zu machen, versucht sie, sie abhängig zu machen.«

Viele Menschen haben diese Abhängigkeit satt. Wo der Markt Lebensbereiche fragmentiert, die in früheren Gesellschaften noch ein Ganzes bildeten, versuchen neue Initiativen und private Aufbruchsbewegungen sich vorzustellen, wie die Dinge auch gänzlich anders, nährend und lebensfördernd sein könnten. Sie fragen beispielsweise: Wie können wir eine Landwirtschaft gestalten, die die Menschen unkompliziert mit gesunden, regionalen, umweltverträglich produzierten Lebensmitteln versorgt? Wie können wir Gebrauchsgegenstände herstellen, die robust sind und sich reparieren lassen? Wie können wir unser Leben so entfalten, dass wir nicht zwischen Arbeit und Familie, zwischen Selbstfürsorge und Engagement hin- und hergerissen sind? Ihre Ideen erwachsen aus

dem Sinn für die regenerative Verbundenheit unserer Lebensbereiche, der den größten Teil unserer Kulturgeschichte prägte und in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den westlich-modernen Gesellschaften zusehends verschüttet wurde. Sie brechen das Denken auf, das zuerst danach fragt, was dem Markt dient. Und sie stellen stattdessen wieder den Menschen mit seinen authentischen Bedürfnissen ins Zentrum ihrer Überlegungen.

Downshiften, um wieder aufzuleben

Diese Bedürfnisse überhaupt wahrzunehmen, ist gar nicht so einfach. Denn die neoliberale Wohlstands-Erzählung hat sehr erfolgreich ein in sich geschlossenes System geschaffen. Wo Vollzeitberufstätigkeit als Zentrum des Wohlergehens gesetzt wird, sind die Gravitationskräfte groß und ziehen

Freie Zeit lässt auch das Denken freier werden. Und in den gewonnenen Freiräumen tun sich neue Handlungsfreiheiten auf. »Ich bin achtsamer mit mir selbst geworden, habe aber noch nicht die Kraft gefunden, mich an meinem freien Tag gemeinnützig zu engagieren. Ich würde gern noch weniger arbeiten, um mich stärker sozial in meiner Umwelt einbringen zu können«, erzählt Elli, die nur noch vier Tage in der Woche ins Büro geht, in einer Umfrage der »Zeit«. Sebastian, Programmierer und Vater, sagt: »Beim Gehalt muss ich Abstriche hinnehmen. Ich komme trotzdem klar, da ich sehr sparsam lebe und wenig konsumiere. Für mich persönlich hat die Zeit für Familie und Freunde sowie das Engagement für Projekte einen größeren Wert als materielle Dinge.« Menschen werden sich wieder bewusst, was sie zum Leben wirklich brauchen. Auf Youtube kann man dabei zusehen, wie neue Lebensstile entstehen, die nicht nur das persönliche Wohlbefinden verbessern, sondern

— TINY FARMS VERSORGEN STÄDTE EFFIZIENT UND ÖKOLOGISCH MIT LEBENSMITTELN. —

auch andere Lebensbereiche in die Logik der Vermarktung hinein. Lebensmittel besorgen, Mahlzeiten zubereiten, sich um die Kinder oder Familienangehörige kümmern – am Anfang unserer menschlichen Geschichte lebte diese Daseinsfürsorge noch aus einem vitalen Beziehungsnetz, und diese Tätigkeiten verbanden Menschen miteinander, mit den Ressourcen, die sie nutzen, und mit ihrem Lebensraum. Online-Shopping, Fertigprodukte oder Ganztagsbetreuung mögen oberflächlich betrachtet sehr effizient sein, doch höhnen sie diese menschlichen Verbundenheiten aus. Die wachsenden Burnout-Raten in westlichen Volkswirtschaften sind vielleicht nicht nur Folge von steigendem Stress, sondern auch ein Hinweis darauf, dass hier etwas auseinandergerissen wird, das eigentlich zusammengehört. In aktuellen Studien bekundet die Hälfte der Berufstätigen in Deutschland, dass sie ihre Arbeitszeit gerne reduzieren würde, jeder Fünfte davon sogar um mehr als zehn Wochenstunden. Sie wünschen sich mehr echtes Leben anstelle eines gekauften.

Das Downshiften wird hier zur Detox-Kur.

auch den ökologischen Kollateralschäden des Marktes entgegenwirken. Wer braucht noch Tetrapak, wenn er Zeit hat, seine Pflanzendrinks aus Haferflocken oder Nüssen selber zu machen? Secondhand-Kleidung spart nicht nur viel Geld, sondern reduziert auch den Verbrauch von Rohstoffen und Chemikalien. In ein Tiny House zu ziehen, senkt Heizkosten und den Aufwand für die Haushaltsführung dramatisch. Wenn man selbst daran mitbaut, gibt es das unschlagbare Gefühl von Selbstwirksamkeit gratis dazu. Die marktwirtschaftliche Ausbeutung von Ressourcen, von Mensch und Natur, weicht hier einem wieder erstarkenden Sinn für eine regenerative Lebensgestaltung und die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen, wie sie den größten Teil unserer zivilisatorischen Geschichte prägten.

Wer braucht noch Fabriken?

Diese Sehnsucht nach mehr Gestaltungsfreiheit macht auch vor einem Grundprinzip des Marktes, der Trennung von Produzenten

und Konsumenten, nicht halt. Marcin Jakubowski, von vielen als »Held der Disruption« gefeiert, fordert mit seinem Projekt »Open Source Ecology« die Industrie alter Schule heraus. Sein Ziel: all die Maschinen, die für ein modernes Leben notwendig sind, im 3D-Druck selbst zu bauen. Seine Geschichte als Farmer in Missouri gleicht der vieler frustrierter Verbraucher, die sich Herstellern hilflos ausgeliefert fühlen, weil teuer bezahlte Geräte ihr Verkaufsversprechen nicht erfüllen. Er erzählt: »Ich kaufte einen Traktor. Dann ging er kaputt. Ich zahlte für die Reparatur. Er ging wieder kaputt. Recht bald ging mir das Geld aus. Ich brauchte robuste, modulare Werkzeuge, hocheffizient und optimiert, kostengünstig, aus regionalen und wiederverwerteten Materialien, die ein Leben lang halten und die nicht auf Obsoleszenz ausgelegt sind.« Der von ihm in nur sechs Tagen gebaute Traktor kostet in der Herstellung nur ein Fünftel des Marktpreises. Und man kann ihn selbst reparieren, wenn er mal streikt. »Die große Frage ist doch: Wie schaffen wir eine Ökonomie, die für alle sorgt? Hier kommen Zusammenarbeit und Open Source ins Spiel. Mit dem »Global Village Construction Set« wollen wir 50 Maschinen entwickeln, mit denen sich eine moderne Zivilisation aufbauen lässt. Das wahre Versprechen der Technologie ist Selbstbestimmung, Freiheit und Wohlstand für alle«, so Jakubowski. Sein Vorstoß demokratisiert den Zugang zu Produktionsmitteln. Mit den frei erhältlichen Bauplänen für Mikrohäuser oder Generatoren können bisher unmündig gehaltene Verbraucher zu Schöpfern neuer Lebens- und Arbeitswelten werden. Sie kaufen nicht mehr einfach das, was es eben gibt, sondern bauen das, was sie sich vorstellen und was in ihren Augen zu einem besseren Leben beiträgt.

Landwirtschaft im Kleinen groß gedacht

Dezentral zu produzieren und dabei möglichst viele Menschen zu beteiligen, ist auch das Anliegen des Start-ups »Tiny Farms«. Der Agrarwissenschaftler Tobias Leiber und der Ökonom Jacob Fels wollen ein Gegenmodell zur landwirtschaftlichen Großproduktion schaffen, die lange Transportwege mit sich bringt und selbst beim Bioanbau – man denke nur an die riesigen Folien-gewächshäuser im spanischen Almeria – oft schädlich für die Umwelt ist. Ihre Idee: »Tiny Farms setzt auf Kostenreduktion und

— VIELES VON DEM, WAS UNSERE DASEINSFÜRSORGE AUSMACHT, IST HEUTE DURCHÖKONOMISIERT. —



Flexibilisierung durch die radikale Minimierung von Flächenbedarf und Investitionen. Mit unserem biointensiven Anbau entwickeln wir auf nur einem halben Hektar einen tragfähigen Betrieb. Mit einem light-tech Ansatz minimieren wir Investitionskosten und benötigen kaum fossile Treibstoffe, arbeiten äußerst bodenschonend und mit hoher Flächeneffizienz.« Durch die Vernetzung mehrerer Farmen können die Tiny Farms auch die Wünsche größerer Abnehmer bedienen. Angebaut wird, was die Kunden, darunter Schulkantinen und Lebensmittelgeschäfte, zuvor bestellt haben. Ihre eigene Farm gründeten Leiber und Feld im brandenburgischen Fürstenwalde. Eine zweite mit sechs Neu-Farmern, die an der eigenen Akademie von Tiny Farms ausgebildet werden, ist bereits im Aufbau, und mittelfristig soll das Projekt auf ganz Deutschland ausgeweitet werden. So können Lebensmittel dort wachsen, wo sie auch gegessen werden, und kleine Flächen in Stadtnähe lassen sich produktiv nutzen. Man fühlt sich fast ein wenig an die Ju/hoansi erinnert, die

das, was sie zum Leben brauchen, auch in ihrem unmittelbaren Lebensraum finden. Womöglich brauchen wir gar nicht allzu viel Fantasie, um uns vorzustellen, wie ein Wirtschaften aussehen könnte, das unserem Leben wirklich dient und dabei unsere Umwelt nicht zerstört. Der Anthropologe James Suzman erzählt: »Ein Jäger sagte einmal zu mir: »Die Jagd macht mein Herz glücklich, meine Beine schwer und meinen Bauch voll.« Diese Fähigkeit, effizient zu arbeiten und unsere Fertigkeiten einzusetzen, ist Teil unseres evolutionären Erbes.« Wir haben heute immer noch einen Sinn dafür, was unserem Leben gut tut (und was nicht). Und wir haben mehr denn je die Mittel und Möglichkeiten, eine entsprechende Lebensweise zu verwirklichen. Wo der allumfassende Mythos des Marktes brüchig wird, tun sich neue Öffnungen auf. Und wir erkennen, dass die Ökonomisierung all unserer Lebensbereiche nicht der einzige Weg ist, in dieser komplexen Welt zu leben. Neue Technologien und Formen des Miteinander-Wirkens lassen uns auf völlig neue

Art zu Gestaltenden werden. Das Bild einer Zukunft, die uns und unsere Mitwelt nährt statt zu zerstören, die Menschen aufblühen lässt anstatt sie abhängig zu machen, ist in seinen Umrissen schon erkennbar. Und wir alle können Co-Schöpfende sein. **!**



DR. NADJA ROSMANN ist Kulturanthropologin mit dem Schwerpunkt Identitätsforschung. Sie arbeitet als Journalistin, Kommunikationsberaterin und wissenschaftliche Projektmanagerin vor allem zu Themen aus den Bereichen Wirtschaft und Spiritualität und betreibt das Weblog think.work.different: www.zenpop.de/blog. Gemeinsam mit Paul J. Kohtes schrieb sie das Buch »Mit Achtsamkeit in Führung – Was Meditation für Unternehmen bringt«.

Eine WIRTSCHAFT für das LEBEN

Ökonomie im Bild des Donuts

MIT IHREM ANSATZ DER DONUT-ÖKONOMIE HAT DIE WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLERIN KATE RAWORTH VIELEN MENSCHEN VERANSCHAULICHT, DASS EIN ÖKOLOGISCHER UND SOZIALER WANDEL MÖGLICH IST. BEIDES, EINE GESUNDE UMWELT UND SOZIALE GERECHTIGKEIT, IST IHRER ANSICHT NACH NICHT VONEINANDER ZU TRENNEN. WIR SPRACHEN MIT IHR ÜBER DIE MACHT DER BILDER UND EIN NEUES BILD DER WIRTSCHAFT.

evolve: Sie betonen, wie wichtig die Bilder, Modelle und Geschichten sind, die wir verwenden, um über die Wirtschaft zu kommunizieren und zu lernen. Wie kamen Sie dazu, sich mit der Bedeutung solcher Bilder zu beschäftigen?

Kate Raworth: Früher habe ich immer Ideen für mich selbst in Form von Zeichnungen skizziert. Als ich zum ersten Mal ein Diagramm sah, das Erdsystemwissenschaftler von den planetarischen Grenzen erstellt hatten, war ich berührt. Es zeigte unsere planetarischen und wirtschaftlichen Grenzen. In dieses Diagramm zeichnete ich einen weiteren Kreis innerhalb des vorhandenen Kreises. Das war die erste Version des Donuts, und wenn ich sie anderen zeigte, fanden sie die Idee sehr hilfreich. Sie meinten: »Dieses Donut-Diagramm bringt die soziale und ökologische Dimension zusammen. Beides ist wichtig, aber bis jetzt konnte ich das nicht in einem einzigen Bild darstellen.« Es schien viele Menschen zu ermutigen, die über neue Visionen für die Wirtschaft sprechen wollten.

Das hat mein Interesse an der Macht der Bilder geweckt, und ich habe gelesen, dass über die Hälfte der Nervenfasern in unserem Gehirn mit unserem Sehvermögen verbunden sind. Wir werden als »Mustersucher« geboren; wir spüren visuelle Muster auf. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis schaute ich mir die Lehrbücher der Wirtschaftswissenschaften an, mit denen ich viele Jahre zuvor unterrichtet worden war. Viele Wirtschaftswissenschaftler sind der Meinung, dass bildhafte Darstellungen in den Wirtschaftswissenschaften nur eine illustrierende Funktion am Rande haben,

aber eigentlich der Text und die Gleichungen im Mittelpunkt stehen. Aber wenn wir begreifen, wie unser Gehirn funktioniert, verstehen wir, dass in Wirklichkeit die Bilder von zentraler Bedeutung sind. Sie prägen, was wir sehen, und das, was wir sehen, ist entscheidend dafür, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten.

Als ich mir dann die Bilder und Diagramme der Wirtschaftswissenschaften des 20. Jahrhunderts ansah, wurde mir klar, dass sie die zugrunde liegende Weltsicht widerspiegeln. Sie erschienen mir wie intellektuelles Graffiti im Denken. Graffitis lassen sich nur schwer entfernen, gleichermaßen ist es auch sehr schwer, ein einmal gesehenes Bild wieder loszuwerden. Konstruktiver ist es dann, es mit einem neuen Bild zu übermalen.

Ich beschloss, einige zentrale Diagramme des wirtschaftlichen Denkens des 20. Jahrhunderts auszuwählen und zu erläutern, warum sie eine so starke Wirkung haben. Ausgehend davon wollte ich neue Diagramme vorschlagen, die sie ersetzen. Das ist der Kern des Projekts der Donut-Ökonomie.

Eine andere Form von Fortschritt

e: Welche generelle Idee steckt hinter Ihrem Ansatz, die Wirtschaft durch das Bild eines Donuts zu betrachten?

KR: Dieses Bild erfasst eine veränderte Form von Fortschritt. Der Fortschritt des 20. Jahrhunderts, der in jeder Politikerrede und jedem Wirtschaftsvortrag beschworen wird, heißt endloses Wachstum

des Bruttoinlandsprodukts. Es ist eine endlose exponentielle Wachstumslinie, die nur aufwärts weist. Die Metaphern, die die Fortschrittsvorstellungen des 20. Jahrhunderts vermitteln, drehen sich um Wachstum, Zunahme, Akkumulation und Expansion. Das Donut-Diagramm führt demgegenüber ein Bild ein, das eine ganz andere Vorstellung von der Form des Fortschritts transportiert.

In der Mitte des Donuts befindet sich das soziale Fundament und an der Peripherie die ökologische Grenze. Wir müssen einen Weg finden, um jedem Menschen ein Leben in Würde, mit Chancen und in Gemeinschaft zu ermöglichen, bei dem gleichzeitig die planetarischen Grenzen nicht überschritten werden. Es gibt diese beiden Seiten einer Medaille, und wir müssen für ein dynamisches Gleichgewicht zwischen ihnen sorgen: den sicheren und gerechten Raum für die Menschheit finden. Diese Art des Fortschritts zeichnet sich also nicht durch ständig steigendes Wachstum, sondern durch ein dynamisches Gleichgewicht aus. Und das ist die Dynamik des Lebens. Die Gesundheit lebender Systeme entsteht aus ihrem Gleichgewicht. Und eigentlich wissen wir das auch ganz genau aus den Erfahrungen mit unserem eigenen Körper. Wir wissen, dass unsere körperliche Gesundheit durch ein Gleichgewicht aus ausreichend – aber nicht zu viel – Nahrung, Wasser, Sauerstoff, Bewegung, Wärme und Salz entsteht. Und wenn wir uns von der Metapher des menschlichen Körpers hin zum planetarischen Körper bewegen, verstehen wir neu, was es für die Menschen und den Planeten bedeutet, zu gedeihen, sich zu entfalten.

Das ist eine der großen Veränderungen, die das Bild des Donuts bewirkt. Wir leben

— GRENZEN SETZEN UNSERE KREATIVITÄT FREI. —

zwischen zwei Arten von Grenzen: den sozialen Grenzen und den ökologischen. Aber ich glaube, dass Grenzen unsere Kreativität freisetzen. Stellen Sie sich Mozarts Musik auf einem Klavier mit einem Tonumfang von nur fünf Oktaven vor. Es sind die Grenzen des Klaviers, die uns anspornen, innerhalb dieser Grenzen kreativ zu werden. Und es sind die Torpfosten, die Fußball zu einem großartigen Spiel machen.

e: Der Donut stellt die sozialen Grundlagen der Wirtschaft in den Mittelpunkt. Warum ist das ein blinder Fleck im ökonomischen Mainstream-Denken?

KR: Jeder Studierende, den ich frage: »Welches ist das erste Diagramm aus der Volkswirtschaft, das Sie kennengelernt haben?«, antwortet, dass es das von Angebot und Nachfrage ist. Wenn wir mit Angebot und Nachfrage beginnen, ist der Markt unser Ausgangspunkt. Vom ersten Tag des Wirtschaftsstudiums an stellen wir den Markt in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen; der Preis wird zum Maßstab unserer gesamten Überlegungen. Alles, was außerhalb des Marktvertrages liegt, wird als Externalität bezeichnet. Ich glaube nicht, dass uns dieses Rahmenkonzept im 21. Jahrhundert weiterhilft. Denn wenn Sie einen Wirtschafts-

Nationen definierten Nachhaltigen Entwicklungszielen, was bedeutet, dass sich alle Regierungen der Welt bereits darauf geeinigt haben, dass jeder Mensch einen Anspruch auf die Erfüllung dieser sozialen Grundlagen hat. Beginnen wir also mit der Essenz dessen, worauf wir uns gemeinsam geeinigt haben.

Mehr als Marktakteure

e: Der »Markt« ist ein Konzept, das größtenteils mit Abstraktionen arbeitet. Inwieweit beeinträchtigt dies unser Verständnis für die Lebendigkeit sozialer und ökologischer Lebensbereiche und deren Verflechtung – oder führt es sogar in die Irre?

KR: Die sozialen Auswirkungen dieser Herangehensweise bestehen darin, dass man uns sagt, wir seien ein rational handelnder Akteur der Wirtschaft. Dieser Menschentypus steht im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Denkens des 20. Jahrhunderts. Würden wir ein Porträt von ihm zeichnen, wäre er ein Mann, allein, mit Geld in der Hand, ein Ego im Herzen, eine Rechenmaschine im Kopf und die Natur zu seinen Füßen. Uns wird beigebracht, dass er durch Eigeninteresse, Konkurrenzbewusstsein und Kalkül

aber diese Eigenschaft ist dann eine unter vielen weiteren. Deshalb ist es so wichtig, die menschliche Natur zu kultivieren. Die erste Möglichkeit, das zu tun, besteht darin, unsere prosozialen Verhaltensweisen anzuerkennen.

In einem weiteren Diagramm, das ich erstellt habe, sehen Sie neben dem Markt auch den Staat, die Familie und die Allmende. Die Mainstream-Ökonomie sagt uns, dass wir Verbraucher oder Produzenten, Arbeiter oder Kapitaleigner sind. Das drängt uns in die Rolle des Konkurrenten und des Eigennützigten. Aber im Staat sind wir auch Einwohner, Beamte, Wähler und Protestler. Und im Haushalt sind wir Eltern, Kinder, Erziehungsberechtigte oder Betreuende. Und in der Allmende sind wir Mitgestaltende, Teilende, Instandsetzende und Begleitende.

Der Ausgangspunkt des Marktes schränkt also unsere Fähigkeit ein, uns in all diesen wertvollen Rollen wahrzunehmen. Wenn wir Workshops für Städte oder Gemeinden veranstalten, zeigen wir diese verschiedenen Rollen auf und laden die Menschen ein, sich selbst in ihrer ganzen Vielfalt zu beschreiben.

e: Wie versuchen Sie, die Grundsätze der Donut-Ökonomie in die Tat umzusetzen?

KR: Unser erster Grundsatz ist, dorthin zu gehen, wo die Energie ist. Wir glauben, dass es überall Change Maker gibt, die den Kontext ihrer eigenen Situation gut kennen. Wenn sie sagen, dass unser Ansatz ein nützliches Instrument ist, um den Wandel in ihrem Kontext herbeizuführen, dann unterstützen wir sie. Wir haben das Donut-Konzept für die Anwendung in einer Nachbarschaft, einem Bezirk, einer Kleinstadt, einer Großstadt oder einer Nation heruntergebrochen. Wir laden zum Beispiel jede ehrgeizige Stadt ein, sich zu fragen: »Wie kann unsere Stadt ein Zuhause für gedeihende Menschen an einem florierenden Ort sein – und gleichzeitig das Wohlbefinden aller Menschen und die Gesundheit des gesamten Planeten respektieren?« Wir laden also zu einem ganzheitlichen Blick auf die Stadt ein. Der Rahmen gibt keine Antworten vor. Die Antwort entfaltet sich aus den Werten, der Kultur und dem Kontext des Ortes, aber der Donut sorgt dafür, eine Stadt oder einen Ort so zu gestalten, dass die Bedürfnisse aller im Rahmen der Möglichkeiten unseres lebendigen Planeten in den Blick genommen werden können.



Ein Ökosystem von Change Makern

e: Wie könnte es Ihrer Meinung nach gelingen, auch das wirtschaftliche Verhalten in großem Maßstab zu verändern?

KR: Wir betrachten diese Arbeit als fruchtbare Teamarbeit. Wir sehen das Doughnut Economics Action Lab als einen kleinen Akteur in einem Ökosystem von Change Makern. Wir sehen unsere Organisation als Aktionslabor. Es ist ein Experiment, das ausprobiert, wie und wo wir Tools schaffen können, die im Dienste der Change Maker stehen, die den Wandel herbeiführen wollen.

Ich weiß nicht, wie dieser Wandel zustande kommt und wo er beginnt. Aber Adam Smith wusste ja auch nicht, dass er sich mitten in einer industriellen Revolution befand. Vielleicht merken wir auch nicht, dass wir am Anfang einer wirtschaftlichen Transformation stehen.

e: Und wir brauchen einen sozialen und einen ökologischen Wandel, die gleichzeitig stattfinden. Wie können wir sicherstellen, dass sie sich nicht gegenseitig aufheben?

KR: Ja, es ist einer der Kernwerte des Donuts, dass es kein Entweder-oder gibt: Entweder man erreicht Umweltschutz oder man schafft soziale Gerechtigkeit. Wir brauchen beides, das ist der Ausgangspunkt. Um das

zu ermöglichen, müssen wir die Wirtschaft umgestalten. Unsere gegenwärtige Wirtschaft ist von vornherein linear und degenerativ. Wir müssen sie regenerativ und kreislaforientiert gestalten. Wir haben eine Wirtschaft geerbt, die dazu neigt zu spalten und die Chancen und Werte in die Hände einiger weniger treibt.

Umwelt und Sozialwesen gedeihen gemeinsam. Wir können keine Entfaltung der Menschheit erreichen, wenn wir die lebenserhaltenden Systeme des Planeten Erde ausbeuten. Unsere Fähigkeit, Nahrung, sauberes Wasser, Gesundheit, sicheres Wohnen, gerechtes Einkommen, Frieden und Gerechtigkeit zu sichern, hängt von einem stabilen Klima, fruchtbaren Böden, frischem Wasser und einer reichhaltigen biologischen Vielfalt ab.

Wir müssen regenerative und distributive Konzepte entwickeln. Wir müssen die Art von Organisationen und Unternehmen entwerfen, die es bisher noch nicht gab, denn sie werden regenerativ und verteilungsorientiert sein. Ich sehe also eine Zukunft mit neuen Rechtsformen, neuen Arten von Unternehmen, die noch nicht erfunden worden sind. Ich sehe neue Arten von Städten und Stadtentwürfen sowie Strukturen, die in die lebendige Welt eingebettet sind.

Jedes Wirtschaftssystem und jede Technologie muss mit den Bedingungen, die Leben begünstigen, kompatibel sein. Wir brauchen eine Wirtschaft, die im Dienste

der Menschheit steht. Wir brauchen Finanzsysteme, die dem Leben dienen und nicht sich selbst. Wir gehen also von einer ganz anderen Grundlage aus. Das erfordert ein radikales Umdenken bei den Wirtschaftssystemen, die wir schaffen. Aber das Schöne ist, dass die Wirtschaft ein soziales Konstrukt ist. Sie entsteht aus menschlichen Beziehungen, Bräuchen, Gesetzen und Kodizes und kann daher neu erschaffen und umgestaltet werden, um tatsächlich dem Leben zu dienen. Für manche Menschen ist das ein völlig überwältigender Gedanke, für andere aufregend und die Arbeit, die getan werden muss. //

Das Gespräch führte Mike Kauschke.

KATE RAWORTH ist Wirtschaftswissenschaftlerin und lehrt an den Universitäten Oxford und Cambridge. Nach 20 Jahren Tätigkeit für die Vereinten Nationen (UN) und Oxfam ist sie derzeit Visiting Research Fellow, Tutor und Advisory Board Member des Environmental Change Institute der University of Oxford. 2020 gründete sie das Doughnut Economics Action Lab (DEAL), das die Ideen der Donut-Ökonomie in konkrete Praktiken überträgt. www.doughnuteconomics.org

VIDEO ZUM THEMA
Ted-Vortrag von Kate Raworth Riedel:
<https://t1p.de/4kzl>



KRYPTO- VISIONEN

Wie uns das Web 3.0 von alten
Identitäten befreien kann



DIE MARKTLOGIK STEUERT NICHT NUR DIE WIRTSCHAFT. SIE PRÄGT AUF TIEFGREIFENDE WEISE UNSERE IDENTITÄTEN. DIE ENTWICKLUNG NEUER TECHNOLOGIEN IM »WEB 3.0« VERSPRICHT EINEN PARADIGMENWECHSEL SOWOHL IN DER WIRTSCHAFT ALS AUCH IN UNSEREM MENSCHSEIN. WIE KANN UNSERE FÄHIGKEIT, UNS EINE NEUE WELT VORZUSTELLEN, DAZU BEITRAGEN, DASS SICH DIESER WANDEL ZUM GUTEN UND NICHT ZUM SCHLECHTEN WENDET?

Vor kurzem hörte ich mir die Willy Brandt Lecture 2018 des Technologen und Futuristen Jaron Lanier an. Er erwähnte dort, dass ihm während eines Vortrags an einer US-Highschool Fragen gestellt wurden, die er so noch nie zuvor gehört hatte und die ihn schockierten. Nämlich Fragen wie: »Warum haben unsere Eltern uns in die Welt gesetzt, wenn wir doch überflüssig sein werden? Was ist der Sinn?« Lanier betrachtet die weit verbreitete, schädliche Annahme, dass Menschen bald durch Maschinen ersetzt werden, als einen Mythos, der von der Macht der Künstlichen Intelligenz als einer neuen und besseren Lebensform ausgeht. Er sieht eine Verbindung zwischen dieser Stimmungslage und dem zunehmenden Aufkommen von Fundamentalismen weltweit. »Dieses Empfinden, nicht mehr gebraucht zu werden«, sagte er, »ist ein schreckliches Gefühl, das aber auf einer Unwahrheit beruht.«

Unsere Befreiung von solchen nicht hinterfragten Vorstellungen über eine ausschließlich auf Technik basierenden und von Unternehmenswachstum abhängigen Wirtschaft ist angesichts der Metakrisen, denen wir gegenüberstehen, dringend erforderlich. Denn die Wucht dieser Krisen kann den menschlichen Geist leicht zu Staub zermahlen. Für diese Highschool-Absolventen bedeutet der Schritt in die Zukunft, dass sie lernen müssen, die Vergangenheit und so vieles, was sie als normal oder sogar ver-

lockend zu akzeptieren gewohnt sind, zu durchschauen. Dabei geht es vor allem darum, die eigene Vorstellungskraft zu aktivieren. In einer Welt komplexer Systeme, die unbemerkt unsere Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit einschränken, wird die Vorstellungskraft zu einer notwendigen Form der Handlungsfähigkeit. Können wir uns denn überhaupt eine andere Welt vorstellen? Ich meine nicht die kalten, metallischen

Science-Fiction-Phantasien von Vergangenheit und Zukunft, die Hollywood auf den Markt wirft. Diese Angriffe auf unsere Sinne versuchen uns einzubläuen, wir hätten Dystopien als unser Schicksal zu akzeptieren. Ich meine eine Welt, in der man wieder gerne leben möchte und in der das Leben wieder als heilig erlebt wird.

Die neue Welt der Token-Ökonomie – auch als Krypto-Ökonomie oder einfach nur als Web 3.0 bezeichnet – lädt uns ein, uns eine Wirtschaft vorzustellen, die nicht einfach auf Geld basiert, sondern in die die Werte, die uns die wichtigsten im Leben sind und uns am Herzen liegen, einprogrammiert werden können. Darin steckt ein enormes Potenzial. Das gilt übrigens auch für den Quantensprung an Vorstellungskraft und Handlungsfähigkeit, den dieser Schritt von jedem von uns verlangt – ein Sprung hinaus aus dem Deutungsrahmen, in den die bestehende Wirtschaftsstruktur uns gezwängt hat.

Web 1.0, 2.0 und 3.0

Wir sind also wieder einmal an einer Schwelle angelangt, welche sowohl die Macht als auch das Potenzial dieses virtuellen Universums mit seinem ständig wachsenden Einfluss auf unsere gemeinsame Realität, das World Wide Web, betrifft. (Erinnern Sie sich? So nannten wir einst dieses verbindende Informationsnetz, das für viele von uns realer

organisiert sind. Das Web 3.0 revolutioniert den Austausch von Werten. Und der Kern des Web 3.0 sind Blockchain-Netzwerke, und die Killerapplikation [darunter versteht man konkrete Anwendungssoftware, die einer schon existierenden Technik zum Durchbruch verhilft] ist der Token.« Das Web 3.0 ist mehr als ein Netz für Informationen oder Interaktionen – es kann Werte gezielt für jeden Tausch programmieren.

Hier, so die Technologen, ist der Ort, an dem sich der wahre Paradigmenwechsel vollziehen kann. Token – das sind Wertmittel – können wie Geld gegen Waren und Dienstleistungen eingetauscht werden. Aber anders als beim Geld kann in die Token selbst ein Wert einprogrammiert werden. So sind sie beispielsweise mehr wert, wenn die damit zusammenhängenden CO₂-Emissionen sinken. Oder diese Wertmittel können so konfiguriert werden, dass sie mit der Zeit an Wert verlieren. So verhindert man, dass sie gehortet werden. Man könnte auch verschiedene Arten von Token für verschiedene Dinge auflegen – bestimmte Token für Investitionen, andere für regionale Waren und Dienstleistungen, wieder andere für den Treibstoff- oder Stromkonsum. Ich habe von einem weiteren Beispiel gelesen, nämlich einer auf Innovation basierenden Token-Währung: Je höher die Innovationsrate, die messbar sein muss, desto höher ist der Wert der Token. Es gäbe sowohl nationale Innovations-Token als auch eine globale Innovationswährung. Dies würde Investitionen und innovationsunterstützende Maßnahmen in der ganzen Welt fördern.

Das Potenzial eines wertorientierten, dezentralisierten Prozesses für den wirtschaftlichen Austausch ist atemberaubend. Aber dann erinnere ich mich daran, wie in den 1990er-Jahren die Begeisterung über den Zugang zu Informationen mit Web 1.0 eine Euphorie über die demokratisierende Kraft des Internets auslöste – so vieles würde möglich sein; alles Wissen läge in unseren Händen. Diese Blase des Techno-Optimismus platzte dann allerdings sehr schnell. Im Anschluss daran faszinierte Web 2.0 mit der Möglichkeit der unmittelbaren menschlichen Kommunikation ohne Gatekeeper bzw. Informationsregulatoren. Aber das Aufkommen gigantischer und immer weiter wachsender Unternehmen wie Google, Facebook oder Amazon hat zu Polarisierungen

— IN DER HEUTIGEN WIRTSCHAFT FORMT SICH DIE MENSCHLICHE IDENTITÄT IN UNSERER BEZIEHUNG ZUM MARKT. —

geworden ist als die eigene Nachbarschaft.) Die Technologieforscherin und Unternehmerin Shermin Voshmgir sagt: »Wenn man die Geschichte des Internets betrachtet, hat das Web 1.0 in den 90er-Jahren die Information revolutioniert, weshalb wir es auch als Datenautobahn bezeichnet haben. Das Web 2.0 revolutionierte die Interaktionen: Es stellte Internetplattformen zur Verfügung, die bidirektional funktionieren, aber zentral

lockend zu akzeptieren gewohnt sind, zu durchschauen. Dabei geht es vor allem darum, die eigene Vorstellungskraft zu aktivieren. In einer Welt komplexer Systeme, die unbemerkt unsere Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit einschränken, wird die Vorstellungskraft zu einer notwendigen Form der Handlungsfähigkeit. Können wir uns denn überhaupt eine andere Welt vorstellen? Ich meine nicht die kalten, metallischen

geführt und den Mitarbeitern ihre Mitbestimmung genommen. Unsere intimsten Daten werden von Supercomputern ausgewertet, die uns mit immer mehr süchtig machenden Inhalten füttern, die direkt auf unsere tiefsten Instinkte abzielen. Und auch das Web 3.0 hat sich schon von seiner dunklen Seite gezeigt, indem es der Mafia und den Drogenkartellen als Mittel zur Geldwäsche dient. Und Bitcoin, die erste große Blockchain-Token-Währung, repliziert letztendlich das Konzept der Anhäufung von Reichtum: Bitcoins wurden von einer sehr kleinen Anzahl von Akteuren gehortet. Und die anderen Giganten warten schon darauf, mitspielen zu können. Google und Facebook werben für Kryptowährungen. Das Gleiche gilt für Amazon und Walmart. Und natürlich erforschen Banken wie JPMorgan und die US-Notenbank das Potenzial dieser neuen Art, Reichtümer zu gewinnen (oder darin um Vorteile zu spielen).

Markt-Identitäten

Ist das nicht der Knackpunkt? Wir verfügen über eine Technologie, die tatsächlich mit der bestehenden Marktlogik brechen könnte – und doch ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass auch sie – von einigen kleinen Ausnahmen abgesehen – am Ende die Marktmythen, die zu grotesker Ungleichheit geführt haben, wiederholen wird. Allein schon aus diesem Grund sollten wir unser Vorstellungsvermögen stärken.

Die im Nihilismus gefangenen Jugendlichen, denen Jaron Lanier begegnet ist, können nicht mehr davon ausgehen, dass sie die High School abschließen, auf die Universität gehen, einen Job finden oder Karriere machen, heiraten, Kinder bekommen und ein Haus kaufen werden, dass sie also einen konventionellen Lebensweg einschlagen. Hier geht es um die passive Akzeptanz einer Gegenwart, die sich nicht mehr an den konventionellen Lebensformen der Vergangenheit orientieren kann. Vielleicht wird ihr Leben ja trotzdem einen konventionellen Verlauf nehmen, aber sie müssen sich bewusst für dieses Narrativ entscheiden, anstatt die kulturellen Geschichten über das Erwachsensein einfach zu akzeptieren. Im Moment erstickt die passive Gewohnheit des materiellen Konsums die Fähigkeit, sich eine neue Art des Erwachsenseins vorzustellen. Die Vorstellungskraft aber bietet neue Wahlmöglichkeiten.

In der heutigen Wirtschaft formt sich die menschliche Identität in unserer Beziehung zum Markt. Ich spreche dabei nicht

einmal nur von der sozialen Schicht oder der Menge an Geld, die einem zum Ausgeben oder Investieren zur Verfügung steht. Die Menschen in ihrer ganzen Fülle haben in kleinen und entscheidenden Belangen die grobe Gleichsetzung von Geld und menschlichem Wert weitestgehend akzeptiert. Und so ist der Mythos, dass Kapitalgeber, die sogenannten »Arbeitgeber«, irgendwie wertvoller und wichtiger sind als die sogenannten »Arbeitnehmer«, tief in uns eingedrungen. Sie mögen zwar über mehr Reichtum verfügen, aber doch nicht über mehr Wert. Dieser entmenschlichende Mythos hat sich so weit ausgebreitet, dass sich viele Lohnempfänger mit den wenigen, die Milliarden besitzen, sogar noch identifizieren und sie bewundern, was zu der logisch nicht nachzuvollziehenden Weigerung führt, Superreiche zu besteuern. Vielleicht kann man sich ja auf diese Weise als zum Siegerteam gehörend fühlen – auch wenn man selbst nur mit Mühe und Not über die Runden kommt. Um es mit Jaron Lanier zu sagen: Die Gleichsetzung des menschlichen Wertes mit Geld und materiellen Werten ist ein schreckliches, entmenschlichendes Vorgehen, das auf einer Unwahrheit beruht.

Eingebettet in die Wirtschaft ist auch ein Geschlechtersystem, das mit der Entstehung des Kapitalismus in der frühen Neuzeit zusammenhängt. Der kapitalistische Markt war den Männern und den Frauen der unteren Klassen mit niederen Arbeiten vorbehalten. Die bürgerliche Frau blieb mit ihren Kindern zu Hause, weit weg von der rauhen und käuflichen Welt des Handels (oder der Politik). Das Heim wurde zum Ort der Kaufkraft, zur Stätte des Konsums von Waren und Dienstleistungen, die auf

— DIE ROLLE DER FRAU AUF DEM MARKT WAR DIE DER KONSUMENTIN, NICHT DIE DER SCHÖPFERIN. —

dem Markt angeboten wurden. Die Rolle der Frau auf dem Markt war die der Konsumentin, nicht die der Schöpferin. Eine Frau erfuhr ihren Wert durch den Kauf von Dingen. Als nach dem Zweiten Weltkrieg Konsumgüter auf den Markt kamen – von Körperpflegeprodukten wie Shampoo oder Nagellack über zeitsparende Haushaltsgeräte bis hin zu Konfektionskleidung – entwickelten sich ganze Industrien, die um die Gunst der Dame des Hauses buhlten. Die Verbindung zwischen der Identität von Frauen und dem Kauf von Waren ist tief

eingepägt: Fühlst du dich schlecht, solltest du eine kleine »Shopping-Therapie« einlegen. Und was heißt das? Einkaufen gehen. Und um es gleich zu sagen: Männer kommen hier auch nicht ungeschoren davon. Große Anschaffungen, die als Statussymbol fungieren – ein BMW oder der neueste Mac – sind Mittel, mit denen Männer ihren Wert und ihre Männlichkeit unterstreichen. (Ja, und manche Frauen auch.)

Die Welt jenseits des Marktes

Die Erkenntnis, dass unser Menschsein und unsere Identität von Marktmythen vereinnahmt wurden, ist ein wichtiger erster Schritt. Aber sie beantwortet noch nicht die Frage, wie wir uns am Web 3.0 so beteiligen können, dass sich dessen Potenzial zu einem grundlegenden Paradigmenwechsel entfalten kann. Das erfordert unsere Aufmerksamkeit. Gerade passiert so viel mit neuen regionalen und globalen Token-Ökonomien. Wenn wir Projekten Beachtung schenken, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Blockchain für Gutes zu nutzen – zum Beispiel, um den Klimawandel, die Einkommensungleichheit, den Zugang zur Gesundheitsversorgung und zu Bildungschancen anzugehen – eröffnet sich eine ganz neue Potenzialsphäre. Wie wollen wir zusammenleben? Was sollten unsere Grundwerte sein? Jede und jeder von uns kann sich an diesen Dialogen beteiligen und dabei die traditionelle Kluft zwischen Technologiesektor, sozialem Aktivismus und menschlicher Fürsorge überbrücken.

Das Web 3.0 ruft uns dazu auf, die Bremsen unserer Vorstellungskraft zu lösen. So

starten beispielsweise mehrere Web 3.0-Experimente mit Blockchain-Technologie, die den Teilnehmenden weltweit ein universelles Grundeinkommen ermöglichen würden. Eines dieser Projekte, das in Berlin angesiedelt ist, heißt Circles UBI. Das Protokoll für die Währung lädt die Nutzer ein, eine Gemeinschaft des Vertrauens zu schaffen, in der Vertrauenswürdigkeit zu einem zentralen Wert wird. Um mitmachen zu können, braucht man die Empfehlung von drei Personen, die bereits Mitglieder der Circles-Community sind und denen



— DIE GLEICHSETZUNG DES MENSCHLICHEN WERTES MIT GELD UND MATERIELLEN WERTEN IST EIN SCHRECKLICHES, ENTMENSCHLICHENDES EMPFINDEN, DAS AUF EINER LÜGE BERUHT. —

dort Vertrauen geschenkt wird. Sobald ich vertrauenswürdig bin, erhalte ich jeden Monat 240 CRC (die Währung), womit ich alles innerhalb der Gemeinschaft bezahlen kann. Ich könnte zum Beispiel eine naturheilkundliche Behandlung bei jemandem aus der Gemeinschaft bezahlen oder ich könnte den Mitgliedern der Gemeinschaft Abonnements für die *evolve* anbieten. Jede Person, die Mitglied werden möchte, braucht das Vertrauen anderer, um aufgenommen zu werden – und gemeinschaftsschädigendes Verhalten kann dazu führen, dass das Vertrauen und damit der Zugang entzogen wird. Die Vertragsstrukturierung des CRC fördert den lokalen Austausch zwischen vertrauenswürdigen Mitgliedern und ist mit der Hoffnung verknüpft, schließlich eine global vernetzte, durch Vertrauen verbundene Gemeinschaft zu schaffen. Diese Gemeinschaft kann sich verbinden, ausbreiten und gedeihen – unabhängig von

großen Marktakteuren wie Amazon oder Google. Kein Einzelner kontrolliert die Gemeinschaft; die Blockchain-Welt ist dezentral organisiert und überprüft sich selbst.

Während meiner Recherchen über die neuen Möglichkeiten der Token-Ökonomie erlebte ich etwas, das schwer zu beschreiben ist – es fühlte sich an wie eine Häutung oder eine Mauser. Etwas begann von mir abzufallen, und ich erlebte eine energetische Frische: Handlungsfähigkeit. Vielleicht ist der wichtigste Aspekt des Web 3.0 die Rückeroberung unserer Selbstwirksamkeit und unserer Souveränität von den Systemen, die uns bisher in ihre begrenzenden und unmenschlichen Wertvorstellungen gezwängt haben. Unsere Handlungsfähigkeit ist eng mit der Fähigkeit verbunden, uns soziale Räume vorzustellen und zu definieren, in denen wir Integrität erfahren können. Ich muss nicht mehr versuchen, Werte hochzuhalten, die dem System zuwiderlaufen,

in dem wir bisher alle leben mussten. Welches eine große Erleichterung. Welches Potenzial kann daraus verwirklicht werden? 



DR. ELIZABETH DEBOLD erwarb an der Harvard University ihren Doktorgrad in Entwicklungsstudien und Psychologie, forschte unter der Leitung von Carol Gilligan und ist heute als Autorin und Seminarleiterin tätig. Ihr jüngstes Projekt ist das globale Dialog-Forum One World in Dialogue. www.elizabethdebold.com www.oneworldindialogue.com

Es gibt eine Alternative

OFT WIRD POLITIKERINNEN UND ÖKONOMEN ERKLÄRT, ES GÄBE EINFACH KEINE ALTERNATIVE ZUM »FREIEN MARKT« ALS ORGANISATIONSPRINZIP UNSERER WIRTSCHAFT. ABER IST DEM SO? WÄRE ES NICHT MÖGLICH, UNSERE WIRTSCHAFTLICHEN BEZIEHUNGEN GANZ ANDERS ZU STRUKTUREN UND ZU BELEBEN. AUF DER SUCHE NACH EINER ALTERNATIVE HABEN WIR VIER DENKERINNEN UND AKTIVISTEN IN EINEM ÖKONOMISCHEN BETÄTIGUNGSFELD GEFRAGT:



'Africa' cut motherboard ©Susan Stockwell 2020.Photo ©P.Abrahams 2021

WAS KOMMT NACH DEM MARKT?



Daniel Christan Wahl

Der sogenannte freie Markt ist alles andere als frei. Er ist reguliert von einem extrem verschachtelten Netzwerk von internationalen Abkommen durch Institutionen wie die World Trade Organization, den International Monetary Fund und die World Bank. Subventionen, die global gesehen immer noch mehr als 80 Prozent der jährlich fließenden Unsummen

in fossile Brennstoffe, konventionelle Landwirtschaft und andere nicht zukunftsfähige Industrien und Technologien stecken, tragen zusätzlich dazu bei, dass kein faires Spielfeld für lokal und regional verwurzelte Firmen geschaffen wird. Im Rahmen der wirtschaftlichen Globalisierungswelle der 90iger Jahre wurden so Bedingungen geschaffen, die es großen multinationalen Firmen einfach gemacht haben, kleine regionale oder mittelständige Betriebe entweder in die globale Expansion oder Übernahme und Ruin zu treiben.

Nachhaltige und regenerative Ansätze sind aus der Einzigartigkeit einer Bioregion und ihrer Bewohner geboren. Sie schaffen regional und lokal Resilienz durch die Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe und regionaler Produktion für regionalen Konsum. Eine wirklich freie und regenerative Marktwirtschaft würde aufgrund ihres lokalen und regionalen Schwerpunktes die systemische Gesundheit ihrer Gemeinden und Ökosysteme als Basis jeglicher Wertschöpfung verstehen. Bioregional orientierte, regenerative Kulturen werden durch regional orientierte Wirtschaftskreisläufe dabei unterstützt, soziale, ökologische, und wirtschaftlich Synergien zu schaffen, die dem Wohl von Menschen und der weiteren Gemeinde des Lebens an einem Ort dienen.

Daniel Christan Wahl, Berater für nachhaltige Veränderung für Regierungsbehörden, Nichtregierungsorganisationen und Firmen, Autor des Buches »Designing Regenerative Cultures«, das bald in Deutsch erscheinen wird.



Ken Webster

Welcher Markt? Wir ertragen einen Markt, der »frei für alle« ist (dabei ignorieren wir die Macht unterschiedlicher Akteure) und der zu einem »Rentenkapitalismus« geführt hat. Unverdienter Überschuss aus Monopolen, geistigem Eigentum, Technologieplattformen, dem Besitz von Vermögenswerten wie Immobilien, Aktien,

Anleihen und Krediten ist nicht das, was ein Markt bedeuten sollte. Das ist subtrahierter Wert, ein Overhead, der so viel kostet, dass jahrzehntelang ein geringes Wachstum eingeplant ist. Wirtschaftliche und ökologische Gerechtigkeit, eine regenerative, produktive Wirtschaft in allen Größenordnungen folgt durch Neugestaltung: Einziehung wirtschaftlicher Renditen durch Gebühren und deren Verteilung als Dividende. Zum Beispiel die Erhebung des realen Preises für Kohlenstoff und die Rückführung der Gebühren als Dividende an die Bevölkerung als »Miteigentümer« der Atmosphäre. Auf diese Weise werden die Armen für höhere Energiepreise entschädigt, so der Schriftsteller James Boyce, und ein Teil des Klimaproblems wird angegangen. Wenn dies über eine treuhänderische Stiftung (eine unabhängige Institution für die Erhebung und Verteilung) geschieht, schafft es Vertrauen im rechten und linken politischen Spektrum. Alle Arten von eingeschlossenen Gemeingütern – Finanzinfrastrukturen, Land, Mineralien – können auf diese Weise behandelt werden. Fügen Sie der Idee des unternehmerischen Staates einige Antikorruptionsregeln hinzu und heißen Sie einen Markt willkommen, der innerhalb ökologischer Grenzen arbeitet, auf ökonomischer Sicherheit beruht und über eine dezentrale Lebendigkeit verfügt, die »frei und fair für alle« ist.

Ken Webster, 2010 bis 2018 Leiter der Innovationsabteilung der Ellen MacArthur Foundation, einer Pionierorganisation der Kreislaufwirtschaft, derzeit Direktor der Internationalen Gesellschaft für Kreislaufwirtschaft (IS4CE).

©SusanStockwell.'Jerusalem'. UK map. 2.2m X 1.7m Courttest TAG Fine Arts



Silke Helfrich

Was nach dem Markt kommt? Merkwürdige Frage. Ist ein Markt nicht wunderbar? Man geht dort hin, um zu besorgen, was man braucht oder feilzubieten, was man produziert hat. Marktplätze sind vielfältig und ein kommunikativer Ort. Die Frage ist doch: Was kommt nach der Marktwirtschaft, dieser Schlacht um Marktücken und Marktanteile, um Dominanz und gegenseitige Verdrängung? Dann wäre meine Antwort: Ein Wirtschaften, das konsequent danach fragt, was wir zum guten Leben brauchen. Wie können wir so wirtschaften, dass wir nicht auf Kosten anderer oder der Natur produzieren?

Etwa, indem wir verteilte Infrastrukturen für ein selbstbestimmtes Wirtschaften aufbauen und staatlich fördern. Das wäre sinnvoller als Infrastrukturen, die sich von (Wachstums-) Kennzahlen und dem Weltmarktgeschehen jagen lassen. Noch eine Auto- oder Landebahn. Noch eine Elbvertiefung. Noch eine Schlüsseltechnologie in unserem(!) Land. In der Wirtschaft der Zukunft wird das Wichtigste nicht mehr als Ware be- und gehandelt. Boden wird der Spekulation entzogen und als Allmende gesichert. Das verbilligt Wohnraum, Büroflächen und Landnutzung. Wissen wird großzügig weitergegeben und als Gemeingut geschützt. Dann können (Bau-)Pläne, Designs, Software, Datenbanken und mehr global geteilt werden. Niemand muss das Rad neu erfinden, nur weil wir gegeneinander konkurrieren. Auch uns selbst können wir schrittweise dem Arbeitsmarkt entziehen. Maximal 20 Stunden fremdbestimmt arbeiten, mehr Zeitsouveränität gewinnen und diese der gegenseitigen Fürsorge widmen, das tut dem Selbst und anderen gut. Und es öffnet Raum für Fragen wie: Was wird wirklich gebraucht? Was stiftet Sinn? Was macht glücklich? Und was ist wirklich zukunftsfähig? Mehr Handarbeit (sic!) in der Landwirtschaft? Mehr Fußarbeit in Verkehr und Logistik? Auf alle Fälle mehr Kopfarbeit im Ersinnen von Wirtschaftsformen, in denen wir die Produktionsrisiken nicht auf die Natur und andere abwälzen, sondern gemeinsam tragen; das Produzieren und Regenerieren wirklich zusammendenken, statt ins Private oder den Naturschutz zu verschieben. In diesem Wirtschaften werden Entscheidungen darüber, was, wofür, wie produziert wird umfassend demokratisiert und nicht der Wirtschaftspolitik oder den CEOs überlassen.

Silke Helfrich, Autorin, Forscherin und Aktivistin zu Commons/Gemeingütern, Mitinitiatorin des Netzwerks Oekonomischer Wandel (NOW) sowie Mitgründerin des Commons-Institut e.V. Mit David Bollier Autorin von »Frei, Fair und Lebendig. Die Macht der Commons«.



Amanda Janoo

Ich glaube, dass es immer Märkte geben wird, denn sie sind Räume und Gelegenheiten für Verbindungen und Austausch. Was sich jedoch ändern wird, ist die Motivation, die diesem Marktaustausch zugrunde liegt. Gegenwärtig geht man in der Wirtschaftswissenschaft davon aus, dass alle Menschen an einem Marktaustausch teilnehmen, um einen Gewinn zu erzielen. Das bedeutet: Sie versuchen, eine Ware oder Dienstleistung teurer zu verkaufen, als sie es wert ist, oder eine Ware oder Dienstleistung billiger einzukaufen, als sie es wert ist. In einem solchen Marktsystem gehen wir Transaktionen mit dem Ziel ein, mehr zu nehmen als wir geben, oder auf Kosten anderer zu profitieren.

Was nach einem solchen Marktsystem kommt, ist eine Wirtschaft mit einem anderen Ziel. Eine Wirtschaft, die nicht darauf ausgerichtet ist, den Wohlstand zu maximieren, sondern das Wohlergehen. Wenn das soziale und ökologische Wohlergehen zu unserem Ziel und unserem Erfolgsmaßstab wird, werden unsere Tätigkeiten als Betreuende, Erziehende, Geschichtenerzählende und Hüterinnen der Erde für ihren wahren Wert geschätzt werden. Dann werden wir von Nehmenden zu Empfangenden all der unglaublichen Geschenke, die wir von unserer Gesellschaft und Mutter Natur erhalten und die für unser Wohlergehen entscheidend sind. Wir werden von Besitzern und Konsumenten zu Betreuenden und Schöpfern und werden unsere Zeit, Energie und Kreativität dafür einsetzen, den Menschen und dem Planeten so viel zurückzugeben, wie wir erhalten.

Unser derzeitiges Marktsystem ist ausschließlich auf Wachstum festgelegt, obwohl wir dringend ein Gleichgewicht brauchen. Die Märkte der Zukunft werden Räume sein, die das Beste und nicht das Schlechteste in uns fördern. Wo wir nicht als egoistische, wettbewerbsorientierte Individuen auftreten, sondern als reife Menschen, die der Welt ihre Gaben anbieten und durch diese Transaktionen die Verbindung, den Sinn und das Vertrauen erhalten, die wir für unser Gedeihen und Wohlbefinden brauchen.

Amanda Janoo, Knowledge and Policy Lead bei der Wellbeing Economy Alliance (WEALL). Zuvor arbeite sie für die Vereinten Nationen und die Afrikanische Entwicklungsbank als Expertin für Industriepolitik und Strukturwandel.



LEBENS KUNST

Impulse aus Kunst & Kultur

— IM ATELIER : ZWISCHEN DEN ZEILEN : —

ZOOM : WENDEPUNKT

WENN DINGE SPRECHEN LERNEN

Ein Gespräch mit SUSAN STOCKWELL

Susan Stockwell wuchs in der Industriestadt Manchester in einem politisch engagierten Elternhaus auf. Mit 18 verließ sie dieses lokale Umfeld, um die Welt zu bereisen, und verliebte sich in die Kunst. Während des Studiums an der Sheffield University entdeckte sie die Bildhauerei als ihr Ausdrucksmittel. Unter Verwendung von Gebrauchsgegenständen und industriellen Materialien entwickelte sie ihre eigene ästhetische Sprache, die Bezüge zu Geschichte, Politik, Geschlechterfragen und Ökologie herstellt. In unserem Interview sprechen wir mit Susan Stockwell über ihren künstlerischen Prozess, in dessen Verlauf verschiedene Materialien für sie zu wichtigen Quellen der Inspiration, Erforschung und Befragung wurden und werden.

Gummschläuche – Dem Material folgen

Bei meinem ersten Projekt an der Kunsthochschule bekamen wir einen riesigen Haufen Sägespäne ins Atelier und hatten drei Wochen Zeit, damit zu arbeiten. Wir durften weder Kleber noch formgebende Materialien verwenden. Wir haben in der Gruppe und einzeln damit gearbeitet. Wir gruben uns gegenseitig darin ein und bliesen die Sägespäne mit Staubsaugern überallhin. Ich gestaltete eine Form für Stufen und schüttete das Sägemehl in die Form, um daraus Stufen zu formen, die scheinbar aus dem Atelier hinausführten. Und dann habe ich im Rahmen einer Performance die Stufen betreten. Das war eine sehr prägende Arbeit, weil wir so intensiv mit einem Material arbeiteten, es an seine Grenzen brachten und so erfinderisch wie möglich damit waren. Wenn ich heute mit Materialien arbeite, erforsche ich ihre Möglichkeiten und Bedeutungen und treibe sie an ihre Grenzen.

In den späten 1980er-Jahren ging ich in eine Werkstatt, um meine Reifen wechseln zu lassen, und entdeckte einen riesigen Haufen von Gummschläuchen und Reifen. Ich holte sie aus der Werkstatt und begann, damit zu arbeiten. Auf diese Weise hatte ich einen endlosen Vorrat an kostenlosem Material. Die Erkenntnis, dass ich experimentieren konnte und mir keine Gedanken über Kosten und Abfall machen musste, hat mich sehr geprägt. Ich konnte scheitern und neu anfangen.

1991 hatte ich eine Einzelausstellung in der Mappin Art Gallery in Sheffield mit Arbeiten, die fast ausschließlich aus den Gummschläuchen hergestellt wurden. Im Zusammenhang damit erforschte ich die Geschichte von Gummi als ein wichtiges Material für die Industrialisierung. Ich las über Chico Mendes (1944 – 88),

den ersten Öko-Aktivisten im brasilianischen Regenwald. Kautschuk als Grundmaterial von Gummi stammt ursprünglich aus dem brasilianischen Regenwald, ist aber sehr schwer zu ernten. Die Massenproduktion von Kautschuk in Plantagen ermöglichte u. a. die industrielle Revolution.

Chico Mendes erkannte, dass die Abholzung des Regenwaldes zerstörerisch war. Also brachte er sich mit 19 Jahren selbst das Lesen und Sprechen in Englisch bei. Er reiste um die Welt, sprach bei den Vereinten Nationen und berichtete den Regierungen, was mit dem brasilianischen Regenwald geschah. Er wurde sehr populär und machte das Problem des brasilianischen Regenwaldes bekannt. Bei seiner Rückkehr wurde er von einem Rancher erschossen. Durch seinen Tod wurde sein Engagement noch weiter international bekannt und er wurde zum Helden der Ökologiebewegung.

Ich fand diese Geschichte faszinierend, und gestaltete große Installationen, für die aufgeschnittene Gummschläuche verwebt, zusammengenäht und in großen Strukturen aufgehängt wurden. Zwei oder drei Jahre lang habe ich nur mit diesem Material gearbeitet. Ich habe viel gelesen und recherchiert, was ich bei allen Werken tue, und ich begann, einige der Themen zu illustrieren, die mit Chico Mendes und dem Regenwald zu tun hatten. Aber ich merkte, dass diese Herangehensweise nicht sehr interessant war. Sie war illustrativ und eindimensional. Wenn ich aber direkt mit dem Material arbeitete, mich darauf einließ und meine Möglichkeiten ausdehnte, indem ich darauf reagierte und antwortete, dann wurde die Arbeit viel interessanter und vielschichtiger in Dynamik und Bedeutung. Diese vielschichtige Lesart ist für mich als Bildhauerin wichtig. Ich illustriere nicht, ich versuche nicht, bestimmte Themen zu vermitteln.

Ich arbeite sehr intuitiv. Ich stimme mich auf das Material ein. Ich recherchiere viel, aber dann vergesse ich es und arbeite im Atelier mit dem Material und sehe, was dabei herauskommt. Ich tauche völlig darin ein, intellektuell, körperlich und kreativ. Ich versetze mich in einen Zustand, den ich nur als meditativ beschreiben kann. Ich arbeite mit dem Material, spreche damit, lasse die Arbeit ruhen und kehre zurück, und dieser Prozess führt zu etwas Neuem, Größerem, Komplexerem. Es ist ein sehr langsamer Prozess, oft dauert es Jahre, bis eine Idee ihr Potenzial erreicht. Ich arbeite auch als Reaktion auf Räume, berücksichtige ihre Geschichte und Funktionen sowie ihre physischen Eigenschaften. Das Werk führt ein Eigenleben, es ist ein kreativer Prozess, der mich in neue Gefilde führt, es ist eine Entdeckungsreise.

Toilettenpapier – Stabile Vergänglichkeit

Anfang der 90er-Jahre verließ ich Sheffield und ging an das Royal College of Art in London, um ein Postgraduiertenstudium zu absolvieren. Dort habe ich fragile organische Formen aus Pappmaché und Toilettenpapier hergestellt. Ich wollte die Realität des Todes und Verschwindens erforschen. Eine entscheidende Erkenntnis kam mir, als ich eine große Menge Toilettenpapier von Kimberly Clark besorgte. Ursprünglich wollte ich es für die Herstellung von Pappmaché-Formen verwenden, aber mir wurde schnell klar, dass es von Natur aus zerbrechlich ist und ich es nicht auf diese Weise umgestalten musste. Von da an habe ich viel mit Toilettenpapier experimentiert. Ich habe es aufgehängt und bin hindurchgesprungen. Ich habe darauf gemalt und Löcher hineingeschnitten. Schließlich fing ich an, es aufzustapeln, und es entstanden solide aussehende Blockformen. Ich benutzte kein Wasser oder Klebstoff, ich stapelte sie zu großen Formen, auf die ich mich legte, um sie zu verfestigen. Sie sahen aus wie Travertin-Marmor, und doch waren sie so unbeständig.

In dieser Zeit lernte ich viel über Toilettenpapier, woher es kommt und wofür es verwendet wird. Es heißt, es sei nachhaltig, aber das ist es überhaupt nicht, es werden riesige Waldflächen zerstört. Eigentlich brauchen wir es gar nicht. Es ist ein Luxusgut, das wir im Westen benutzen, ohne zu wissen, was wir damit anrichten.

Nachdem ich das Toilettenpapier für eine Ausstellung verwendet hatte, ging es zurück an die Fabrik, um zu normalem Toilettenpapier verarbeitet zu werden. Ich habe es nur ausgeliehen. Ihr Klopapier zuhause könnte also einmal Kunst gewesen sein! Dieses Prinzip zieht sich durch alle meine großen Arbeiten. Ich mache das zum Teil aus logistischen Gründen, weil man diese Materialien nicht lagern kann. Aber auch, weil es Sinn macht; es geht zurück in die Produktionskette. Es ist ein Kreislauf. Ich schaffe Skulpturen, aber ich produziere keinen Müll.



Studio ©Susan Stockwell 2010. ©Photo Courtesy of the V&A

Computerteile – Eine Architektur der Information

2007 ging ich nach einem Aufenthalt in Nanjing, China, nach Taiwan und arbeitete einige Monate im Taipei Artist Village. Es war fantastisch, denn es war voll von Schriftstellern, Kuratoren, Künstlern, Tänzern und Musikern aus der ganzen Welt. Das war eine wichtige Zeit, nicht nur wegen der Arbeiten, die ich gemacht habe, sondern auch wegen der Dialoge, die ich mit all diesen kreativen Menschen geführt habe, und wegen der Freundschaften, die entstanden sind. 2008 wurde ich erneut von der Hong Foundation eingeladen und schuf eine Installation mit drei Tonnen Computerkomponenten, die von Panasonic zur Verfügung gestellt wurden und in deren Ausstellungsraum gezeigt wurde. Ich habe die Ausstellung »B-Side Ecology« mit recycelten Computerteilen gestaltet, die wie Stadtansichten der lokalen Architektur

aussahen, wenn man sie aus einem Flugzeug betrachtet. Computer-Hauptplatten sind Landkarten für die Weitergabe von Informationen und Elektrizität, und für mich sehen sie wie Städte von oben aus. Natürlich sind diese Materialien auch ein Symbol für die Schnelllebigkeit unserer Elektronikindustrie und unseren Hunger nach immer neuen Geräten. Seitdem habe ich viel Kunst mit recycelten Computern und Komponenten gemacht. Aber auch hier leihe ich mir die Teile von Recycling-Zentren, und dann gehen sie zurück in die Recycling-Kette.

Quilts – Unser Leben zusammennähen

Nähen ist ein wesentlicher Bestandteil meiner Praxis. Ich nähe Quilts, Karten und Kleider. Oft arbeite ich dabei mit anderen Menschen zusammen. Zwischen 2012 und 2015

habe ich für das National Army Museum in London mit ehemaligen Soldaten, die im Irak und in Afghanistan waren, einen Quilt mit dem Titel »Peacemakers« hergestellt. Für mich ist Nähen nicht nur eine Tätigkeit, sondern ein therapeutischer Prozess, bei dem man in einen meditativen, entspannenden, beruhigenden Zustand kommt. Das ist der Grund, warum ich all diese sich wiederholenden Prozesse wie Bauen, Stapeln oder Nähen nutze. Wenn ich mit Menschen nahe, scheint das ebenso therapeutisch zu sein, und es ist ein bisschen so, als würde ich das Leben der Menschen wieder zusammennähen, reparieren, flicken, heilen. Es ist ein Prozess, bei dem es um viel mehr geht als nur um das Nähen mit der Hand. Es ist, als hätte die Hand ihre eigene Sprache, und sie verbindet das Gehirn und den Geist mit dem physischen Körper.

Geld und Boote – Was uns alle verbindet

Ich mag das Symbol der Boote sehr. Sie stehen für den Übergang vom Leben zum Tod. Eine Zeit lang hatte ich ein altes Holzboot in meinem Atelier. Darin habe ich gelesen und über Dinge nachgedacht. Ich lud die Leute ein, darin zu sitzen und zu träumen, wenn sie ins Atelier kamen. Davon inspiriert habe ich angefangen, Arbeiten wie »Sail Away« und »Trade Winds« zu gestalten und dabei mit Geld zu arbeiten.

Seitdem ich in China war, habe ich altes chinesisches Geld namens Jiao gesam-

allem auf Geld. Diese Serie von Arbeiten mit Booten aus Geld nannte ich »Sail Away«.

Während dieses Prozesses habe ich viel über Geld gelesen. Ich denke, es ist ein wirklich interessantes Material für die Bildhauerei, weil wir alle diese enge Beziehung dazu haben. Wir sehen es als Mittel zum Zweck, dabei ist es eigentlich viel komplexer. Die Symbole, Motive und Gestaltung darauf stehen oft für eine Geschichte oder ein Land. Als ich damit spielte, es erforschte und darüber nachdachte, wurde mir klar, dass Geld eine perfekte Bootsform hat. Und das war eine interessante Verbindung: Wir investieren für die Erfüllung unserer Träume in Reisen und in Geld. Geld geht durch die

Dekolleté. Ich hatte ein Aha-Erlebnis: Diese Landkarten und unsere Welt sind wie unsere menschliche Anatomie. Also habe ich angefangen, Kleider zu entwerfen. Mit wurde auch klar, wenn ich Landkarten benutze, um eine weibliche Form zu schaffen, beanspruche ich weibliches Territorium.

Karten wurden traditionell von Männern benutzt, um physisches Territorium zu beanspruchen. Jetzt habe ich die Karten umgewandelt und sie beanspruchen weibliches Terrain, sie beanspruchen den weiblichen Körper. Aber ohne wirtschaftlichen Einfluss haben Frauen keine Macht, und so habe ich ein Kleid mit Geld gestaltet, es ist eine weitere Behauptung oder Absteckung von Territorium: Das ist mein Körper!

»Territory Dress 2019« wurde als Auftragsarbeit für das Tropenmuseum in Amsterdam angefertigt. Es hat ein Loch im Bauch, aus dem ein Boot herausfährt, und verweist auf die Kolonialgeschichte der Niederlande und anderer europäischer Nationen. Aber es hat auch zeitgenössische Bezüge, Strichcodes, Computerteile, Gummi und Batik, die aufgenäht und aufgedruckt sind. Die Form der Schleppe ist an die surinamischen Angissa angelehnt, die Kopfbedeckungen, die die Sklaven anfertigten, um miteinander zu kommunizieren. Dieses Stück enthält viele Referenzen und ist dennoch ein wunderschönes, taktiles Objekt, an dem man sich auch einfach erfreuen kann!

Ich bin Künstlerin. Ich sehe mich nicht als politische Aktivistin. Ich fühle mich wohl, wenn die Leute meine Werke als schöne Objekte betrachten und sich an ihnen erfreuen. Ich würde gerne wieder mehr dazu zurückkehren, denn ich genieße den reinen Prozess der Herstellung. Da ich Yoga und Meditation praktiziert habe, gibt es einen Teil meines Schaffensprozesses, der einen ähnlichen Zustand erzeugt. Ich kann meine Gedanken leeren, den Lärm stoppen und mich in einen Bewusstseinszustand versetzen, den ich kreativ finde. Ich lese und recherchiere, und dann versuche ich, meinen Geist zu leeren und dem Material die Führung zu überlassen. Und es ist, als ob die Geschichte des Materials buchstäblich hindurchkommt. Sie spricht zu mir. /

Das Gespräch führte Mike Kauschke.



'Rumpelstiltskin' ©Susan Stockwell 2019. Image Aspex Gallery 2019.jpg

melt, das eigentlich nichts wert ist. Aber es ist sehr schön, und es sind Bilder von ethnischen Minderheiten in China darauf abgebildet, was heute eine ganz andere Bedeutung hat. Ich habe eine Menge davon gesammelt und daraus »Chinese Dream« gestaltet, einen großen Quilt für die Ausstellung »Quilts 1700 to the Present Day« im Victoria and Albert Museum London. Es enthält eine Weltkarte, die auf ein Meer von blauen 10-Yuan-Scheinen genäht ist, auf denen ein Bild von Maos Gesicht zu sehen ist. Es bezieht sich auf den Traum, den jeder hat, nämlich das Leben und sich selbst zu verbessern, aber dieser Traum basiert vor

Hände von Tausenden von Menschen und sie hinterlassen ihren Fingerabdruck, deshalb verbindet es uns.

Landkarten und Kleider – Neuland erschließen

Eine Zeit lang habe mit Landkarten gearbeitet und mein Atelier war voll davon. Plötzlich fiel mir auf, dass viele von ihnen anatomische Formen haben. Afrika hat die Form eines Magens, Brasilien die einer Leber, Mittelamerika sieht aus wie ein Schultergurt, die Nordküste Afrikas bildet ein schönes

— ICH BIN KÜNSTLERIN. ICH SEHE MICH NICHT ALS POLITISCHE AKTIVISTIN. —

